

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 49

Original-Contingent  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Nur Postbezug.  
Zustellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 29. November 1925

Verlagsstelle: Berlin G. 2, Dreifaltigk. 69 IV.  
Verlag: Dietrich 8520.  
Eingelien werden nicht aufgenommen.

41. Jahrgang

## Die Komödie vom Preisabbau.

Am 8. August gab der Reichskanzler im Reichstag das Versprechen ab, am 1. Oktober die Preise zu senken. Seit dieser Zeit leben wir im Zeichen des Preisabbaues, nur merkt trotz des großen Geschreies kein Mensch etwas davon. Am 4. November waren Vertreter des Handwerks und des Kleinhandels beim Reichskanzler, um mit diesem eine Aussprache über die Preisentlastungsaktion herbeizuführen. Als Resultat dieser Aussprache wurde festgestellt:

„Ungeachtet einiger Beschwerden, die die Gewerbetreibenden über die praktische Durchführung der Regierungssaktion vorzubringen hatten, bestand völliges Einverständnis darüber, daß die Preisentlastungsaktion mit größtem Nachdruck gegenüber allen Wirtschaftsprüfungsgremien durchzuführen sei.“

Der Reichskanzler zeigt sich hier als der starke Mann, aber sein Versprechen einzuhalten und seinen Reden auch die Tat folgen zu lassen, dazu hat er keinen Scheid. Kein Wunder darum, daß diese Versprechen kein Mensch mehr ernst nimmt. Das zeigt sich auch in der Haltung anderer Staatsgewalten. Die württembergische Regierung z. B. versuchte den Kampf um den Preisabbau allein auf die Konsumenten abzuwälzen. In einem Erlaß dieser Regierung heißt es u. a.:

„Warum sollten die Verbraucher nicht auch einmal auf diese oder jene Waren eine Zeitlang verzichten können, bis der Verkäufer merkt, daß er bei billigeren Preisen und größerem Umsatz immer noch besser fährt?“

Dieses Rezept der württembergischen Regierung ist zwar recht einfach, wenn es die Verbraucher und die letzten Verkäufer gegeneinander heßt, doch einen Sinn hat die Geschichte nicht, solange man die Großverdiener ungeschoren läßt. Zudem kann man sich dabei des leisen Verdachtes nicht erwehren, daß die württembergische Regierung die Verbraucher unter der Parole eines Käuferstreiks zu einem freiwilligen Verzicht auf notwendige Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter bereden und damit bewirken will, daß sich die Arbeiterschaft unter dem Schein eines Kampfes gegen überhöhte Preise freiwillig den Hungerriemen enger um den Leib schnallt. Damit würde der Zustand herbeigeführt werden, den die Unternehmer aller Industrien so schmerzlich wünschen: Eine Gesundung der deutschen Wirtschaft nur auf Kosten der Verbraucher, d. i. die Arbeiterschaft.

Das Ministerium von Mecklenburg-Strelitz muß ebenfalls in einem Aufruf zugestehen, daß die Preisentlastungsaktion ins Wasser gefallen ist. In dem Aufruf liest man u. a.:

„Das Ministerium hat zu seinem Bedauern feststellen müssen, daß die Bestrebungen der Reichsregierung, die Preise, vor-

allem aber solche für Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs, auf ein erträgliches Maß zu schrauben, von den Handels- und Gewerbetreibenden in Mecklenburg-Strelitz gar nicht bzw. ungenügend unterstützt werden.“

Dieser Stoßseufzer wirkt außerordentlich komisch, denn solange die Urheber der überhöhten Preise von allen Zugriffen und Zwangsmaßnahmen verschont bleiben, haben sie nicht das geringste Interesse daran, von ihrer wucherischen Ausbeutung der Verbraucherklasse abzulassen. Besonders drastisch wirkt sich die Komödie des Preisabbaues in der Industrie der Markenartikel aus, in der der Handel besonders aktiv gegen Preisherabsetzungen vorgeht. „Fort mit den billigen Waren, höhere Preise und die alten Rabattsätze“ (d. h. Verdienstsätze) für den Handel, das ist die Parole, und ganz offen wird mit der Boykott der Fabrikanten gedroht, die sich diesen Wünschen nicht fügen wollen. So ist es denn auch kein Wunder, wenn die Leitung der Dresdener Bank in ihrem Monatsbericht vom 1. November sagen kann:

„Noch sind die einer durchgreifenden Aufwärtsbewegung der deutschen Wirtschaftsentwicklung entgegenstehenden Erscheinungen nicht beseitigt und die für die Beurteilung der allgemeinen Konjunktur maßgebenden Indizeszahlen beständigen den von Widersprüchen nicht freien Uebergangscharakter der jetzigen Periode. So weist zwar der letzte Großhandelsindex des Statistischen Reichsamts eine Senkung um zwei Prozent gegenüber dem Preisstand von vor vierzehn Tagen auf. Irgendwelche Folgerungen bezüglich des Erfolges der Preisentlastungsaktion der Regierung können daraus jedoch nicht gezogen werden. Der Rückgang des Index ist lediglich auf die Senkung der Preise für landwirtschaftliche Artikel zurückzuführen, während der Index der Industriewaren von 132,8 auf 133,8 gestiegen ist. Bei den Konsumwaren ist von einem Preisrückgang sehr wenig zu merken.“

Die Dresdener Bank dürfte damit so ziemlich das Richtige getroffen haben: Von einem Rückgang der Preise ist tatsächlich nichts zu merken. Und trotzdem redet man noch immer von Preisabbau und versucht die Verbraucher mit diesem Schlagwort irre zu führen. Demgegenüber sollten die Verbraucher dem privaten Handelskapital die Freundschaft kündigen und ihnen durch Masseneintritt in die Konsumgenossenschaften seine Gewinne beschneiden. Der Verbraucher sollte dem Reichskanzler ausnahmsweise einmal folgen, der die Konsumgenossenschaften als die einzigen preisregulierenden Einrichtungen bezeichnete. Das wäre dann der beste Selbstschutz der Verbraucher.

## Wo stehen wir mit unseren Löhnen?

K. Seit mehreren Jahren berichten die Gewerkschaften dem ADGB, regelmäßig die tariflichen Spitzenlöhne der wichtigsten Berufe von 54 Städten. Bei der jetzt erfolgten Bekanntgabe der Spitzenlöhne am Ende des Monats September bringt die „Gewerkschafts-Zeitung“ eine interessante Zusammenstellung von 25 Orten über die Lohnentwicklung in den letzten zwei Jahren. Danach betrug der Spitzenlohn Ende des Monats Dezember 1923 für diese 25 Orte im Durchschnitt 53 Pfennig. Ende März 1924 war er dann auf 52 Pfennig gesunken. Dies war darauf zurückzuführen, daß in den dazwischenliegenden Monaten die sogenannte Befähigungszulage im Rheinland ziemlich abgebaut worden war. Von dieser Zeit ist dann aber eine fortlaufende Steigerung des durchschnittlichen Stundenlohnes zu verzeichnen. Und zwar betrug er im Juni bereits 63 Pfennig, im September 65 Pfennig und Ende Dezember 1924 71 Pfennig. Auch in diesem Jahre bewegten sich die Löhne weiter in aufsteigender Linie. Und zwar war der Durchschnittslohn für diese 25 Orte Ende März 1925 auf 76 Pfennig, im Juni auf 82 Pfennig und Ende September dann auf 87 Pfennig pro Stunde gestiegen. Das bedeutet für den Septemberlohn eine prozentuale Steigerung von 64,2 Proz. gegenüber dem Durchschnittslohn vom Dezember 1923. Das ist eine Leistung, mit welcher die Gewerkschaften trotz aller Mängel des Tarifwesens vor der Öffentlichkeit und insbesondere vor der organisierten Arbeiterschaft immerhin noch gut bestehen können.

Berlin steht hierbei seit März 1924 an der Spitze mit den Durchschnittslöhnen. Und zwar betrug dieser Ende Dezember 98 Pfennig. Dann folgten Hamburg und Stuttgart mit je 96 Pfennig.

Eine weitere Untersuchung, wo wir unter den 45 verschiedenen Berufsgruppen der Spezialnachweisung mit unseren Spitzenlöhnen der Buchbinder stehen, zeigt die interessanteste Tatsache, daß wir in unseren beiden wichtigsten Industriezentren Berlin und Leipzig an 16. Stelle rangieren. Das fällt um so höher ins Gewicht, wenn man dabei berücksichtigt, daß z. B. in Berlin die ersten 9 Spitzenlöhne ausschließlich für das Baugewerbe in Frage kommen. An letzter Stelle mit ihren Löhnen stehen in Berlin die ungelerneten Arbeiter der Metallindustrie mit 63 Pf. und die der Reichseisenbahn mit 62 Pf. pro Stunde.

In Stuttgart rangieren die Buchbinder mit ihren Spitzenlöhnen zwar erst an 22. Stelle, aber auch hier steht die große Menge der übrigen Berufe hinter unseren Spitzenlöhnen.

Ähnlich liegen die Löhnerhältnisse bei den Kolleginnen. Während in Berlin die Buchbinderarbeiterin in den Druckereien ebenso wie die Anlegerin den tarifmäßigen Minimallohn von 61 Pf. zu beanfordern hat und unter den 15 verschiedenen Berufsgruppen mit ihrem Lohn an zweiter Stelle steht, rangiert sie in Leipzig mit ihrem Spitzenlohn an vierter und in Stuttgart an fünfter Stelle. Den niedrigsten Lohn in Berlin erhält die ungelernete Arbeiterin in der Papierherstellungsindustrie, und zwar beträgt dieser 30 Pf. pro Stunde. Alles in allem genommen zeigen auch hier die Tatsachen, daß wir uns unserer Erfolge nicht zu schämen brauchen, womit nicht gesagt sein soll, daß die derzeitige Lohnhöhe als ausreichend angesehen werden darf. Die Dinge müssen sich noch ganz gewaltig wandeln, bis das einmal festgestellt werden kann.

## Entscheidungen zu unseren Reichstarifverträgen.

Entscheidungen des Tarifamts für das deutsche Buchbindergewerbe.

(W.B.-Vertrag.)

Berlin, den 9. November 1923.

**Streitfall 1.** Die Gehilfen R., Sch., L., K., C. und H., beschäftigt bei der Firma Sch. in Berlin, waren für Zeitlohn und Akkordlohn eingestellt. Für die Tätigkeit im Zeitlohn forderten sie einen Zuschlag von 10 Proz. entsprechend der Ziffer 17 des Mantelvertrages.

**Entscheidung:** Mit Rücksicht auf die Eigenart des Betriebes der Firma Sch. und die Vereinbarung bei der Einstellung der Kläger wird die Beilage verurteilt, die Arbeiter C., H. und Sch. für die Zeit, in der sie im Zeitlohn beschäftigt waren, nach Ziffer 17 des Reichstarifvertrages zu entlohnen. Die Klage der übrigen Kläger wird abgewiesen.

**Streitfall 2.** Die Gehilfen bei der Firma H. in Leipzig fordern die Bezahlung der Ferien in der gleichen Weise wie früher. Die Firma hat die Bezahlung entsprechend der Ziffer 58 mit dem Grundlohn bzw. Tariflohn vorgenommen.

**Entscheidung:** Die Klage wird abgewiesen. Der Wortlaut der Protokollnotiz zu Ziffer 58 und 65 bietet zu Zweifeln Anlaß. Es war daher notwendig, unter Anwendung allgemeiner Rechtsgrundsätze den Willen der Parteien bei der Fassung dieser Protokollnotiz zu ermitteln. Nach dem aus der Verhandlung gewonnenen Ermittlungsergebnis kann der Aufschluß der Kläger über die Rechtslage nicht beigetreten werden.

## Eine beachtenswerte Anregung.

In den „Vierteljahreshften der Berliner Gewerkschaftsschule“ nimmt der frühere Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt in einem Artikel zu der Frage Stellung, was der Gewerkschafter von der Volkswirtschaft wissen muß. Dabei berührt er mit treffenden Worten ein Problem, dessen baldige Lösung im Interesse der modernen Arbeiterbewegung durchaus notwendig erscheint. Er sagt u. a.:

„Was uns für die Agitation fehlt, ist eine kurze Registrierung der Vorgänge im Parlament, die Stellung der Parteien zu den Forderungen auf sozialpolitischem Gebiet; ein Mangel, der auch vorhanden ist in der Beurteilung der wirtschaftspolitischen Probleme. Zwar bieten der Bericht der Reichstagsfraktion an den Parteitag sowie das „Mittelungsblatt“, herausgegeben vom Parteivorstand, ein Material, das viel zu wenig benutzt wird; aber es genügt nicht in der Form. Was wir brauchen, ist ein Vierteljahreshft, vielleicht gemeinsam von Partei und Gewerkschaft herausgegeben, in dem fortlaufend in knapper Form die politischen Vorgänge registriert werden. Ein Nachschlagewerk, wie es zum Teil in den Wahlhandbüchern enthalten ist; wir sollten aber nicht bis zur Wahl damit warten, zumal dabei manches verloren geht. Das von Rag Schippel im Jahre 1902 herausgegebene „Sozialdemokratische Reichstagshandbuch“ enthält gut geordnet ein reichhaltiges Material, wir müßten geradezu eine Fortsetzung dieses Buches haben.“

Schmidt weist hier auf eine Lücke in der Gewerkschafts- und Parteiliteratur hin, die von jedem in der Bewegung Stehenden schon recht oft schmerzhaft empfunden worden ist. Vielleicht wird durch seine Anregung das Problem weiter ernstlich erörtert, so daß schließlich die in Frage kommenden Instanzen sich näher mit seiner Verwirklichung befassen können.

## Wie alt ist der Druck?

Das Prinzip des Druckes ist schon sehr lange bekannt. Geschnittene Holztafeln, deren erhabene Stellen eingefärbt und dann durch Druck auf Papier abgezogen wurden, hat es schon seit Urzeiten in China gegeben.

Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst, die 1444 erfolgte, bedeutete insofern einen gewaltigen Fortschritt, weil er einzelne Buchstaben anfertigte, aus diesen Buchstaben einen Satz zusammenstellte,

## Es fehlt an Facharbeitern.

und zwar in der Hauptsache an guten, qualitativ hochstehenden Arbeitskräften. Das ist eine Tatsache, die jedem geläufig ist, sie soll und kann jedoch nicht besagen, daß die vorhandenen Facharbeiter nichts taugen. Im Gegenteil: Die deutsche Qualitätsarbeit ist anerkannt in der ganzen Welt und sie ist der Ausfluß des Fleißes und der Gewissenhaftigkeit der deutschen Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit. Was uns fehlt, das ist eine ausreichende Anzahl guter, qualifizierter Arbeitskräfte, die in hohem Maße auch schöpferisch tätig sein können. Der Mangel solcher Facharbeiter ist in allen Industrien anzutreffen, und auch bei unseren Lohnverhandlungen mühten wir sehr oft das Lied vom fehlenden Facharbeiter hören.

**Warum fehlt es allenthalben an qualifizierten Arbeitskräften?** Diese Ursache muß man kennen, um Abhilfe schaffen zu können. Einmal hat der männermordende Krieg Hunderttausende, ja Millionen aus immer aus dem Arbeitsprozeß herausgerissen und so das größte Manko erzeugt. Zum andern ist es die verkehrte Einstellung unserer, nein, der Unternehmer schlechthin, die den Mangel von Facharbeitern durch ihre unsinnige Lohnpolitik verursachen. Da helfen keine Belehrungen rethorischer Natur, da können nur die harten Tatsachen eine Besserung bringen. Wie banal und bewußt oberflächlich die Unternehmer den volkswirtschaftlichen und beruflichen Nachteil des Mangels von Facharbeitern beurteilen, geht aus einer Veröffentlichung des Vereins deutscher Maschinenbauanstalten hervor, in der es heißt:

„Empfindlich ist nach wie vor der Mangel an wirklich gut ausgebildeten Facharbeitern. Die Mängel der Lehrlingsausbildung während der Kriegszeit und auch die Tarifpolitik, die in der Nachkriegszeit die Unterschiede der Verdienste für gelernte und ungelernete Arbeiter künstlich verringerte, tragen jetzt ihre Früchte.“

Man beachte die Inkonsequenz dieser Auslassung. Zunächst wird festgestellt, daß ein Mangel an gut ausgebildeten Facharbeitern vorhanden ist. Hier wird durchaus richtig ge-

sagt, daß es in vielen — um nicht zu sagen: in den meisten — Fällen an der Ausbildung zu fehlen, daß es mit der sorgfältigen Ausbildung nicht weit her ist. Heute reifen sich die Unternehmer um die sich anbietenden Lehrlinge, ohne auf die körperliche und geistige Eignung besonderes Gewicht zu legen. Kann man sich da noch wundern, wenn der berufliche Nachwuchs mangelhaft ist?

Auch die Tarifpolitik spielt eine große Rolle mit, allerdings in anderem Sinne, als der Verein der Maschinenbauanstalten meint. Die Entlohnung der ungelerneten Arbeitskräfte steht heute im Verhältnis zu den absoluten Notwendigkeiten des Lebens auf der denkbar niedrigsten Stufe. Dementsprechend ist die Entlohnung der Facharbeiter unter Beachtung der Tatsache einer mehrjährigen Lehrzeit viel zu gering. Wenn demnach der Unterschied in der Entlohnung der gelernten und der ungelerneten Arbeitskräfte nicht ausreichend ist, dann hat das seine Ursache nicht in der „zu hohen“ Entlohnung der Ungelernten, sondern in der mangelhaften und unzureichenden Bezahlung der qualifizierten Arbeitskräfte. Und das ist der Unterschied in der Beurteilung der Sache durch die Unternehmer und durch die Arbeiterschaft, wobei letztere das größere Gewicht der Logik und Vernunft auf ihrer Seite hat.

Und wie steht es mit der Entschädigung der Lehrlinge? Reizt diese noch an, eine mehrjährige Lehrzeit zu absolvieren? Wieviele Familienväter können sich bei ihrem unzureichenden Einkommen den Luxus erlauben, den heranwachsenden Sohn noch während mehrerer Jahre seiner Entwicklung fast völlig zu erhalten, während der Lehrmeister in den meisten Fällen in dem jungen Menschen ein Mittel zur Erhöhung seines Profites sieht?

Es ist schon richtig, daß wir einen Mangel an Facharbeitern haben. Wer aber diesen Mangel beheben will, der gehe der Ursache objektiv nach und beseitige die Fehlerquellen, von denen wir einige hier aufzeigten.

ihn druckte und nach dem Druck wieder auseinandernahm, um dieselben Buchstaben zu einem anderen, neuen Schriftbild zu verwenden.

Gutenberg wurde um 1400 in Mainz als Sohn des Patriziers Friele Gensfleisch geboren und verlebte seine Jugend in Strassburg. Frühzeitig schon beschäftigte er sich mit dem Druckwesen; es gelang ihm die Erfindung des Typendrucks und der Druckpresse. Um sein erstes großes Druckwerk, die 36zeilige Bibel, herstellen zu können, brauchte er Geld und verpfändete seine Druckpresse. Gutenbergs Geldgeber forderte alsbald sein Geld verzinst und bekam Ende des Jahres 1455, weil Gutenberg zahlungsunfähig war, die ganze Wertstätte zugesprochen. Als später Mainz durch Adolf von Nassau gestürmt und geplündert wurde, wurden Gutenbergs Gesellen aus Mainz vertrieben. Das wird die Ursache der schnellen Ausbreitung der Druckkunst gewesen sein.

Ein Menschenalter nach Gutenbergs Tod war bereits in fast allen europäischen Ländern die Buchdruckerkunst verbreitet. In der Türkei mußte das Drucken jedoch sehr geheim ausgeübt werden, da der Sultan Bejased 1483 die Ausübung der Buchdruckerkunst verboten hatte und mit dem Tode bestrafte. Erst seit 1727 darf in der Türkei gedruckt werden. Gutenbergs Pressedruck wurde jahrhundertlang ausgeübt. Erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts zeigt

auch hier die Erfindung der Dampfmaschine einen Fortschritt. Friedrich König erfand in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Schnellpresse, die durch Dampfkraft angetrieben wurde, die Druckbogen selbsttätig in die Form zog und bedruckt wieder herausbeförderte. Er vereinigte sich bald mit dem Stuttgarter Mechaniker Bauer. Beide haben die Schnellpresse bedeutend vervollkommenet.

Die erste Segmaschine, die nach langen Versuchen endlich zuverlässig in den Gebrauch genommen werden konnte, erfand 1846 Sörensen. Zur selben Zeit hatte der Amerikaner Bullock die Rotationsmaschine erfunden, bei der zum erstenmal das Papier als endloses Band durch die Maschine lief und nach dem Druck in Bogenbreite zerschnitten wurde. Die heutigen Rotationsmaschinen, die inzwischen ganz bedeutend verbessert und leistungsfähiger geworden sind, können je nach ihrer Größe bis zu 200 000 vierseitige Bogen in der Stunde drucken, während die erste Bullock-Rotationsmaschine in der Stunde 12 000 bis 15 000 Exemplare druckte. Rotationsmaschinen werden für Massenaufgaben benutzt. Qualitätsfragen sind bei diesen Maschinen von sekundärer Bedeutung. Das sorgsam ausgestattete gute Buch wird auch heute noch mit der Hand gesetzt, mit größter Sorgfalt zugerichtet und scharf gedruckt.

# An den Galgen . . . . .

Einer, der aus seinem Herzen keine Mördergrube macht, ist der Direktor einer der größten deutschen Holzfirmen. Mit — sagen wir einmal — herzerfrischender Offenheit erklärte der Direktor Klein der Holzfirma Bohwinkel in Mainz in einer Sitzung der Zentralschlichtungskommission für das bayerische Sägewerbe:

„Wenn die deutsche Industrie und vor allen Dingen die Sägeindustrie wieder gefunden soll, dann muß sie von allen Fesseln und Vorschriften befreit werden. Die Revolutionserrungenschaften müssen verschwinden, die Industrie muß es in der Hand haben, so lange arbeiten zu lassen, wie es die Wirtschaft erfordert und die Betriebe wieder rational werden. Die unzufriedenen Elemente müssen aus den Betrieben entfernt und durch solche Arbeiter ersetzt werden, die bereit sind, zu einem Lohn zu arbeiten, den der Arbeitgeber bezahlen kann.“

Soweit könnte die Sache noch angehen. Was der Herr Direktor hier sagt, sind genau die gleichen Redensarten, die bei allen Lohnverhandlungen und in allen Industrien von den Unternehmern und deren Direktoren zum besten gegeben werden. Es ist nun einmal das heiße Verlangen der Unternehmer und ihrer Helfershelfer, die bis zur Bewußtlosigkeit andauernde Arbeitszeit von ehedem wieder einzuführen und die Arbeiterschaft mit einem Lohnsatz abzufertigen, der ungefähr dem gleich kommt, den der chinesische Kuli einstreichen darf. Alles natürlich nur zur Sanierung der Wirtschaft, nicht etwa zur Steigerung des Unternehmergewinns.

Doch der Herr Direktor war noch offener. Er hat sich nicht damit beschieden, zu fordern, daß „unzufriedene Elemente“ aus den Betrieben entfernt werden. Nein, er macht gleich ganze Arbeit und verlangt:

„Leute, die die Arbeiter aufheben, gehören an den Laternenpfahl. Die größten Heher, die herumlaufen, sind die Gewerkschaftssekretäre. Wenn von denen mal einige Hundert an die Laternenpfähle gehängt werden, dann wird die Industrie Ruhe haben vor den Forderungen der Arbeiterschaft.“

Ein Nebel an der Wurzel auszurotten, ist immer ein verdienstliches Werk. Warum also sollte nicht auch der jamaose Direktor die Quelle der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft justopfen dürfen, indem er die verdamnten Gewerkschaftssekretäre wie zu des seligen Nero Zeiten als Beschafte in seinem Sägewerk aufstellt? Nur scheint es, als wenn seine Rechnung ein Loch hat. Es ist nämlich wenig glaubhaft, daß die Industrie nach diesem Feuerwerk Ruhe haben dürfte. Es bedarf wirklich keines Wortes der Gewerkschaftssekretäre, um die Arbeiterschaft unzufrieden zu machen. Deren Lebensbedingungen sind heute noch so völlig ungenügende und zur größten Unzufriedenheit aufreizende, daß es tatsächlich Wasser ins Meer gießen heißt, sollte diese Unzufriedenheit erst noch künstlich geschürt werden.

Man sagt, man müßte diese Geschichte ernst nehmen und dem Herrn Direktor eins mächtig aufs Leder hauen. Das aber wird nicht gut möglich sein. Die so reden, übersehen, daß der Ausspruch in München gefallen ist, der bier-gelegenen Hauptstadt Bayerns, und zwar am 30. Oktober. Es ist anzunehmen, daß das Münchener Oktoberfest noch seine Nachwirkungen auf den Illuminationstüftern Direktor ausgeübt hat. Das würde die Sache verständlich machen und — alles verstehen heißt alles verzeihen.

## Die Staatsbibliothek in München.

I.

Die alte bayerische Residenz München besitzt in ihrer früheren Hof- und Staatsbibliothek wohl eine der höchsten wissenschaftlichen Zierden. Die bayerische Staatsbibliothek zählt nach Maßgabe ihrer jahrhundertelangen geschichtlichen Entwicklung mit zu den ältesten Bibliotheken, so daß sie in Deutschland mit der ältesten Stellung einnimmt und an Umfang nur von der Staatsbibliothek Berlin übertroffen wird.

Dem Herzog Albrecht V. von Bayern ist das Verdienst zuzusprechen, durch seine umfangreiche Büchersammlung um das Jahr 1514 den Grundstock zu der heutigen Münchener Bibliothek gelegt zu haben. Vornehmlich waren es drei große Einzelbüchersammlungen, die dazu beitrugen. Einmal war es der Nürnberger Arzt und Geschichtschreiber Hartmann Schedel, der als Humanist in Deutschland und Italien wertvolle Bücher und Handschriften gesammelt hatte, die zusammen eine stattliche Bibliothek ausmachten. Hartmann Schedel war eine echte Sammlernatur. Prachtige Einbände, auf seine Veranlassung entstanden, legen hiervon Zeugnis ab. Bei seinem Tode im Jahre 1514 fand sich daher ein wahrer Schatz von Büchern vor, worunter besonders lateinische Handschriften historischer und philologischer Richtung hervorragten. Daneben fanden sich auch höchst wertvolle Antiquitäten oder Wiegendrucke vor. Eines dieser Werke, die im Jahre 1493 von Kolberger in Nürnberg gedruckt und von Michael Wohlgemut mit trefflichen Holzschnitten gezierter Weltchronik, ist noch heute ein Glanzstück der bayerischen Staatsbibliothek. Es war daher ein glücklicher Entschluß, als Herzog Albrecht diese Bibliothek erwarb.

Wissenschaftlich und geschichtlich noch wertvoller war jedoch die zweite Bibliothek, die der Herzog in seinen Besitz brachte. Es ist dies die Bibliothek des Staatsmannes Johann Albrecht Widmannstetter, der im Jahre 1506 in Regensburg im Gebiete der Reichsstadt Ulm geboren wurde. Er hatte sich unter dem Einfluß Reuchlins auf deutschen Universitäten ge-

bildet, war dann jung nach Italien gekommen, wo er im Umgang mit den hervorragendsten Männern jener Zeit zu einem großen Gelehrten heranreifte. Ein ebenso bewegtes wie ereignisreiches Leben machte Widmannstetter auf allen Gebieten heimisch und es nimmt nicht wunder, daß er im Laufe seines Lebens in den Besitz einer ebenso wertvollen wie umfangreichen Bibliothek kam. Vornehmlich Orientalia waren seine Spezialität, aber auch wertvolle abendländische Handschriften nannte er sein eigen. Nach dem Tode Widmannstetters kam die Bibliothek erst in den Besitz des kaiserlichen Rates Georg Sigismund Seid, von dem sie dann Herzog Albrecht V. für seine Büchersammlung erwarb. Hierdurch wurde die herzogliche Bibliothek um mehr als 330 hebräische, syrische und arabische Handschriften und 500 gleiche gedruckte Werke bereichert. Wohl das Hervorragendste unter diesen neu erworbenen Bücherschätzen war die berühmte Papyrushandschrift des Codex traditionum ecclesiae Ravennatensis, ein kirchengeschichtlich recht bedeutendes Werk. Ueberhaupt besaß Widmannstetter eine ganze Reihe der kostbarsten Handschriften, die er zumeist der nahen Verbindung mit Papst Clemens VII. als Geschenk zu verdanken hatte, da er sich des Wohlwollens dieses Papstes in hohem Grade erfreuen durfte.

Die dritte der bedeutenden Bibliotheken, die in den Besitz des Herzogs Albrecht gelangte, war die von Johann Jakob Fugger, der mit seinen reichen Mitteln im Laufe der Zeit eine ganz hervorragende Bibliothek begründet hatte. Fugger, anfangs kaiserlicher Rat, dann Hofratspräsident Albrechts, hatte durch gründliche Altertumskenner und erfahrene Bibliothekare die seltensten Bücher aller Länder, besonders Italiens, erwerben lassen, wobei oft außerordentlich hohe Summen angelegt wurden. So entstammen die heutigen kostbaren griechischen Handschriften der bayerischen Staatsbibliothek fast ausschließlich der Fuggerischen Bibliothek. Johann Jakob Fugger bot kurz vor seinem Tode seine bedeutenden Kunstsammlungen dem Herzog Albrecht als Vermächtnis an.

Aber auch kostbare Einzelwerke wußte der kunst-erfrige Herzog für seine Bibliothek zu erwerben,

worüber zahlreiche Rechnungen des Hofzahlamts Auskunft geben. Ja, bei dem Herzog scheint geradezu die Bücherliebhaberei vorgewaltet zu haben. So ließ er die Buchpalmen seines Hofkapellmeisters Orlando di Lasso und die Moletten des Cuprian de Nore in riesigen Pergamentprachtfolianten in kunstvoller Weise schreiben und von dem Münchener Maler Hans Ruettich mit köstlichen Miniaturmalereien schmücken. In den zwei silberbeschlagenen Cassianbänden der Buchpalmen Orlando di Lasso finden sich nicht weniger als 416 Miniaturen, während der Band der Moletten Nores 83 solcher meisterhaften Bildwerke aufzuzählen hat.

Herzog Albrecht schritt auch bald zur Errichtung eines besonderen Gebäudes für seine Bibliothek, der sogenannten „Neuen Feste“, die wir noch heute in München als Kunststätte unter dem Namen „Antiquarium“ vorfinden. Schon damals genoß die Münchener Bibliothek einen weitreichenden Ruf. Unter anderen erbat sich im Jahre 1567 der Markgraf Karl von Baden von dem bayerischen Herzog einige Bücher zur Leibe, und zwar die Werke des Theophrast Paracelsus, die er abschreiben lassen wollte. In seinem Testament bestimmte der kunstsinnige Herzog Albrecht V., daß die Bibliothek auf ewig ungeteilt zusammenbleiben sollte.

Sein Nachfolger, der Herzog Wilhelm V., brachte der überkommenen Bibliothek volles Verständnis entgegen und griff fördernd ein, wo sich immer nur die Möglichkeit hierzu bot. Auch Herzog Wilhelm betrieb den Erwerb ganzer Bibliotheken. So wurde von den Erben des Augsburger Rats Herrn Johann Heinrich Hörwart eine Bibliothek käuflich erworben, die reich an wertvollen musikalischen Werken war. Ferner vollzog sich ein starker Zuwachs an mathematischen Büchern, auch mehrere spanische Kartenwerke wurden der Bibliothek zugeführt, dergleichen wurde die wertvolle Büchersammlung des Velbargtes Weermann erworben. Die wertvollste Bereicherung der Münchener Bibliothek unter der Regierungszeit des Herzogs Wilhelm stellte jedoch der Ankauf der Bibliothek des Augsburger Domherrn Johann Georg von Werdenstein dar, eine Sammlung ausserlesener, seltener Bücher. Hierunter befand sich auch die kostbare Handschrift der vier Evangelien, die sämtlich auf purpurgefärbtem Pergament, und zwar die drei ersten mit goldenen und das letzte mit silbernen Buchstaben geschrieben sind. Hinsichtlich der Verwaltung sei bemerkt, daß von Anfang an in der herzoglichen Bibliothek für die Ordnung und Katalogisierung der Sammlung Bibliothekare angestellt waren.

Ein großer und auch sachverständiger Förderer der Münchener Bibliothek war der Kurfürst Maximilian I., der sich schon als Herzog für das Blühen und Gedeihen der Bibliothek sehr verdient machte. Vielfach bezeichnete der Kurfürst die angulafenden Werte selbst. Eine Verwaltungsinstruktion der Bibliothek verlag er mit eigenen, sehr zweckdienlichen Randbemerkungen. Am verdienstvollsten war jedoch eine Anordnung des Kurfürsten, nach der ein Verzeichnis aller in den Klosterbibliotheken Bayerns vorhandenen Handschriften angefertigt werden sollte. Diese Arbeiten, von 1595 bis 1610 dauernd, bilden heute noch höchst wertvolle literargeschichtliche Hilfsmittel. Im Jahre 1602 erschien bereits ein gedruckter Katalog der Hofbibliothek, der die griechischen Handschriften umfaßte.

## Aufruf.

In unsern Atern braust und schäumt das junge Leben,  
In unserm Hirn erblüht das Wissen neuer Zeit!  
Wenn unsre Sinne sich im Sonnendrang erheben,  
Wid unter unserm Schritt der Erdball glänzt und beben,  
Weil laut in uns ein stürmisches Verlangen schreit.

Die Sehnsucht ruft uns aus den freudearmen Tagen,  
Von heiligem Haß durchblutet und durchwirkt von Leid,  
Empor ins Licht, in das nur freie Berge ragen!  
Drum gilt es, Brüder, noch ein übermüdiges Wagen —  
So schreitet vorwärts kühn, zum letzten Kampf bereit.

Wir sind wie Sonne Nacht, die jedes Dunkel spaltet,  
Im Licht der Hohn verbrennt in uns der Haß, der Neid.  
Wir sind der Werdensgeist, der tief in allem waltet,  
Der nie in uns erlischt, eh' nicht die Welt erlaset.  
In unserm Wollen, Brüder, ringt die neue Zeit!

Walter Schenk.

(Aus „Jüngste Arbeiterbildung“, Arbeiterjugendverlag, Berlin.)

## Arbeiterschaft und Sozialpolitik.

Z. R. Ohne tätige Mitwirkung der Arbeiterschaft ist keine Sozialpolitik lebendig. Besonders im technischen Arbeiterschutz wird in letzter Zeit die Notwendigkeit der aktiven Rolle des Arbeiters in hohem Maße hervorgehoben. Ohne die Aufmerksamkeit des Arbeiters vermag bei dem gegenwärtigen Entwicklungsstadium die Technik der Unfälle nicht Herr zu werden. Ohne Belehrung und Willen des Arbeiters kann wiederum die Aufmerksamkeit nicht wachgerufen werden. Deshalb wird heute nach amerikanischem Muster die technische Belehrung der Arbeiterschaft als eine Vorbedingung des Arbeiterschutzes, besonders der Unfallverhütung, angesehen und der Kampf gegen die Unfälle als ein Teilproblem der Arbeiterbildung behandelt.

Natürlich ist die Frage der Unfallverhütung nicht nur ein Problem der Aufklärung der Arbeiterschaft. Der wirtschaftliche Widerstand der Unternehmer, die Furcht vor den sozialen Lasten, die Unwissenheit desselben, die mangelhafte technische Konstruktion mancher Schutzvorrichtungen, die dem Arbeiter statt Wohltat nur eine Plage darstellen, sind ganz gewiß bedeutende Hemmnisse für eine gesunde Entwicklung des Arbeiterschutzes. Aber neben diesen Umständen darf der Mangel einer systematischen Aufklärung, einer technischen Belehrung der Arbeiterschaft nicht vergessen werden. Ohne Mitarbeit des Arbeiters kein Arbeiterschutz, und ohne Schulung des Arbeiters keine Möglichkeit einer erfolgreichen Mitarbeit. Wieviel auf diesem Gebiet geleistet werden kann, zeigt das Beispiel der Technischen Hochschule in Charlottenburg, wo eine Reihe von Schülern der Groß-Berliner Betriebsrätschulen die gewerbehygienischen und sozialhygienischen Vorlesungen der Hochschule besuchen, und bei den Betriebsbesichtigungen hat es sich manchmal gezeigt, daß die von der Leitung der Betriebsrätschulen empfohlenen Hörer infolge ihrer größeren praktischen Erfahrung das Wesentliche schneller erfassen als die Akademiker.

Eine Steigerung der Aktivität des Arbeiters wird heute nicht nur im technischen Arbeiterschutz, sondern auch auf dem Gebiet der ganzen Sozialversicherung gefordert.

„Die rechtzeitige Beratung gesundheitlich Gefährdeter ist geeignet, die Ausgaben der Krankenkassen für die Krankenbehandlung fortschreitend zu vermindern und ist daher nach Kräften zu fördern.“  
So lautet ein Beschluß des Münchener Krankentage. Die wachsenden Lasten der Sozialversicherung nötigen die Versicherungsträger, in der Richtung der Vorbeugung zu wirken. Die Krankheitsverhütung, die Verbreitung einer wirtschaftlichen Behandlungsweise, die Bekämpfung des Medikamentenaberglaubens sind ohne Aufklärungsarbeit, ohne Mitwirkung der Versicherten unmöglich. Die neueste Entwicklung der Sozialversicherung bedarf auch der Selbstbetätigung der Arbeiterschaft, der Massenschulung derselben. Deshalb müssen aus den Sozialversicherungsinstituten, besonders aus den Krankenkassen, in gewissem Sinne Arbeiterschulen werden, wenn sie ihre sozialhygienischen und wirtschaftlichen Zwecke erreichen sollen. Hygienische Aufklärung, Mutterberatung, Stillpropaganda, sogar Eheberatung bedeuten auf dem Gebiet der Sozialversicherung das gleiche wie die technische Belehrung betreffs der Unfallverhütung.

Die Rationalisierung der Berufsausübung, der ganzen Lebensweise des Arbeiters ist nur

eine Folgeerscheinung der Rationalisierung der Technik, des Wirtschaftslebens. Die Rationalisierung der Arbeit und des Arbeiterlebens stellt erhöhte Forderungen an den Arbeiter. Nicht nur bei seiner Berufsarbeit fängt die gesteigerte Rolle des Bewußtseins an, sondern schon bei seiner Berufswahl. Der neue Zweig der Sozialpolitik, die Berufsberatung, ermöglicht die Planmäßigkeit der Berufszuweisung, die bewußte Beeinflussung des Arbeitsmarktes, die Ausschaltung der primitiven Stufe der Arbeit, der ungelerten Arbeit. Aber nicht nur der technische und gesundheitliche Arbeiterschutz, die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung, die Berufsberatung bedürfen der gesteigerten Mitarbeit des Arbeiters. Es gibt keinen Teil der Sozialpolitik, in dem man ohne die Aktivität des Arbeiters auskommen könnte. Wenn dem Arbeiter nicht bewußt wird, wo ihn der Schutz drückt, dann vermag die amtliche Sozialpolitik sehr schwer etwas auszurichten. Die Bürokratie, die Beamten der Arbeitsaufsicht, sind gegen die Unternehmer ohnmächtig, wenn sie sich nicht auf die Organe der Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, stützen können. Die Arbeitsaufsicht bekommt von den Gewerkschaften Anregungen und Stoßkraft. Wo die Organisationen der Arbeiterschaft nicht hinreichend entwickelt sind, dort bleibt das schönste sozialpolitische Gesetz meistens auf dem Papier. Denken wir nur an die Schwierigkeiten, auf die die Sozialpolitik auf dem Gebiet der überwiegend unorganisierten Heimarbeit stößt. Wo die gewerkschaftliche Entwicklung besonders weit gediehen ist, wie in England, dort tritt die politische Tätigkeit der Ueberwachung der sozialpolitischen Vorschriften für die Gewerbeinspektoren in den Hintergrund. Die Gewerkschaften besorgen dies selbst und die Gewerbeaufsicht betätigt sich in erster Reihe auf dem Gebiet der Weiterentwicklung des Arbeiterschutzes.

Doch die gesteigerte Mithilfe der Arbeiterschaft ist nicht nur eine äußere Notwendigkeit, die durch die modernen Arbeitsbedingungen hervorgerufen wird, sondern auch eine innere, seelische Notwendigkeit des modernen Arbeiters. Mit der wachsenden Schulung, mit dem wachsenden Bewußtsein seiner sozialen Lage erheischt er einen immer größeren Einfluß auf die Führung der Arbeit und der Wirtschaft. Der Betriebsrat ist der sozialpolitische Ausdruck dieses Willens des Arbeiters und die Arbeit des Betriebsrates das beste Maß des sozialpolitischen Reifegrades, der sozialpolitischen Aktivität der Arbeiterschaft. Der Betriebsrat verkümmert bei einer niedrigen Stufe des Klassenbewußtseins, bei einer sozialpolitischen Passivität der Arbeiterschaft, er entwickelt sich, wenn das Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft rege, der Wille, ihr Schicksal selbst zu lenken, stark ist. Wo die Selbstverwaltung der Arbeiterschaft, die selbständige Arbeiterkultur Traditionen hat, dort wird auch das sozialistische Ideal durch den Wunsch einer erhöhten Selbstbetätigung gefördert. Es ist kein Zufall, daß der Glubschsozialismus, der Sozialismus der Selbstverwaltung, der Selbstbetätigung, ein Produkt der englischen Arbeiterbewegung gewesen ist.

Es wäre aber ganz verfehlt, bei der Betonung der wachsenden Bedeutung der tätigen Teilnahme der Arbeiterschaft in der Sozialpolitik die Bedeutung des staatlichen Eingriffes zu unterschätzen. Der Arbeiterschutz, die staatliche Sozialpolitik, kann ohne den Ar-

beiter, der Arbeiter wiederum ohne die gesetzliche Regelung und ohne Hilfe der staatlichen Organe seine Ziele nicht erreichen. In dem Zeitalter des Kapitalismus steht der Arbeiter unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse. Er muß unter dem Druck des schlechten Arbeitsmarktes, der wirtschaftlichen Depression den Unternehmern Zugeständnisse machen. Des Arbeiterschutzes und der Hilfe der staatlichen Organe bedarf der Arbeiter in erster Reihe in der Zeit des wirtschaftlichen Niederganges. Natürlich können ohne seine Mitwirkung die sozialpolitischen Maßnahmen nicht ausgenützt werden, aber seine Mitwirkung bedingt die Existenz fester Zwangsmaßregeln, bei deren Durchführung er mitarbeiten kann. Eine wirklich lebendige Sozialpolitik beruht auf einer zweckdienlichen Verbindung von Staatshilfe und Selbstbetätigung der Arbeiterschaft.

### Metallfolien statt Blattgold?

Bisher nahm man an, daß es zum Bucheinbandschmuck nichts „Feineres“ als Blattgold geben könnte. Jetzt aber hat Dr. Karl Müller von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt eine bemerkenswerte Erfindung gemacht. Es ist ihm gelungen, Metallfolien von einem Millionstel Zentimeter Stärke herzustellen, ein Mehrfaches dünner als das allerkleinste Blattgold. Seine galvanisch erzeugten Folien haben zudem eine fabelhafte Gleichmäßigkeit. Während das Blattgold, gegen das Licht gehalten, dunklere und hellere Stellen aufweist, die sich unter dem Mikroskop teilweise als Löcher entpuppen, sind seine Folien ganz gleichmäßig stark. Bei ihrer Feinheit sind sie außerdem fast glasklar durchsichtig. Außer mit Gold sind die Verjuche auch mit Nickel und anderen Metallen durchgeführt worden.

Bemerkenswert ist, daß derartig dünnes Gold nicht mehr goldgelb erscheint, sondern rosarot, in der Durchsicht nicht grün wie Blattgold, sondern fast weiß, mit einem kleinen Stich ins Gelb.

Die Erfindung ist nicht nur für die bisher Blattgold verarbeitende Industrie, sondern auch für zahlreiche wissenschaftliche und technische Zwecke von Bedeutung.

### Klebearbeit bei Leder und Webstoffen.

Werden Karton- oder Lederteile mit Seide oder anderen Webstoffen beklebt, dann soll eine größtmögliche Verfeinerung der Arbeiten erzielt werden. Die beabsichtigte Wirkung kann aber nur dann erreicht werden, wenn der Glanz und die Färbung der Seide oder der sonstigen Webstoffe vollkommen erhalten bleiben. Aus diesem Grunde wird Seide, wenn es angeht, nicht aufgeklebt, sondern aufgespannt. Dieses Verfahren findet in der Lederwarenherstellung, z. B. beim Füttern der Brieftaschen Anwendung. In diesem Falle wird jedoch die Seide nicht unterklebt, sondern die fransigen Ranten werden durch den Einschlag, der geklebt oder genäht wird, verdeckt. Durch das Hinterleben oder Aufziehen würde die Seide eine unerwünschte Streifigkeit erhalten, außerdem leidet sie darunter mehr oder weniger, besonders dann, wenn mit Stärkekleister geklebt wird.

Wenn nun die Arbeitsweise erfordert, daß die Seide auf Karton oder Leder aufgeklebt werden muß, dann sollte dies mit neutralem, schnelltrocknendem, farblosem Klebstoff geschehen. Dadurch bleibt nicht nur der Glanz der Seide erhalten, sondern es wird auch bei sachgemäßer Handhabung das Durchschlagen des Klebstoffes vermieden, während dies bei Kleister nicht immer verhütet werden kann.

Für das Aufkleben von Seide oder Webstoffen findet auch Gummiarabikum Verwendung, die Kosten sind jedoch dann wesentlich höher. Bei dunkleren Seidenstoffen kann auch Tierlein Verwendung finden, der Umgang mit diesem ist jedoch nur geschulten Kräften gefällig. Im großen und ganzen ist bei allen Klebstoffen auf äußerst gleichmäßigen und ziemlich mageren Auftrag zu achten, was bei Massenarbeiten mit dem Pinsel kaum möglich ist. Auf einer Anleimmaschine kann dies in der wünschenswerten Weise bewerkstelligt werden. Wird Leder verwendet, dann kann nur gesagt werden, daß dunkle Stellen nach dem Aufleben der Seide leicht durchscheinen und deren zarte Färbung beeinträchtigen können.

# ZUR UNTERHALTUNG

## Geh deine Bahn . . . !

Von Hermann Creulich †

Geh deine Bahn und laß die Leute schwächen, —  
die Bahn ist lang — die Leute schwächen viel! —  
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hehen —  
geh deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!  
Mag mancher hieb dich hart und schwer verlegen,  
der schonungslos in deine Seele stiel, —  
wirf ab von dir, was deine Seel' umwittert!  
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter't!

Geh deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen  
der blinde Haß an deine Ferse hängt,  
ob die Verleumdung dich, gelos'n von allen,  
bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt. —  
Geh deine Bahn! Du kannst, du darfst nicht fallen,  
ob's deine Seele auch zusammenzwingt.  
Kopf in die Höh'! Mit keinem Glied gegittert!  
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter't!

Geh deine Bahn! Laß die Philister schwächen,  
daß dies nicht möglich, das recht tunlich sei,  
laß sie getroffen sich hinter'n Ofen sehen  
mit ihrer blöden Kanackeheret.  
Geh deine Bahn und folge den Befehlen,  
in deren Sieg die Welt wird schön und frei,  
vor deren Macht das Skavenjoch zerpfiffert —  
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter't!

Geh deine Bahn! Sie muß zum Siege führen,  
schon weicht die Nacht, der Himmel färbt sich rot,  
schon hört man morgensfrisch die Trommeln rühren,  
der unterdrückten Massen Aufgebot.  
Schon dröhnen Schläge an der Zukunft Türen, —  
das Sturmgeheul des Volkes um kein Brot.  
Das Schloß springt bald, ob's noch so stark vergittert!  
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter't!

## Das Ifetal im Harz.

Von Otto Kuphal.

Hier am Fuß des höchsten Berges, dem Brocken,  
ist es Frühling: Die Eede ist vorüber, das Auge er-  
freut und das Gemüt erbaudet sich an den üppig pran-  
genden Tannen, dem silbertären murmelnden Bach,  
an dem ich sitze, fern von den dummen Menschen dort  
oben im Brockenhotel. Mir fällt eben ein, daß sich die  
Menschen immer gerade dort zusammensinden, wo  
nichts zu sehen ist, wo es öb' und leer ist; in der  
Stadt, im Restaurant, Kabarett u. a. m. Noth, nie  
sah ich viele Menschen, wo wirkliche, wahre Natur-  
schönheiten und Wunder zu sehen sind; da war ich  
allein oder nur einzelne traf ich an. Dies frische,  
saftige Gras ringsum, der warme Sonnenschein, die  
milde Luft, der zarte Vogelsang; dies alles erfreut  
mein Herz. Hier ist's gut sein, hier laßt uns Hütten  
bauen. Im Bach musch ich meine Füße, aber das  
Wasser war eiskalt, kein Wunder, da es vom Brocken  
kommt und sich in Schneelöchern sammelte.

Als ich weiter ging, verließ mich der freundliche  
Bach und bog rechts in den Wald ein. Nun war ich  
wieder allein. Die Buchen hatten gerade ihre  
Knospen geöffnet, während auf dem Berge bei Bad  
Grund (560 Meter ü. M.) schon volles junges Laub  
an den Bäumen hing.

Wieder ließ sich Brausen vernehmen, sollte mein  
Bach wiederkommen? O ja, er war's, war schon etwas  
größer geworden, ich bekam einen Schrecken und  
schämte mich. In dem Lebenselement der Prinzessin  
Ise hatte ich meine Füße gewaschen, derselben Prin-  
zessin Ise, die Heinrich Heine in seiner „Harzreise“  
so gepriesen und der er in seinen Liedern mehrere  
Gedichte gewidmet. Aber sie zürnte mir nicht, sie  
sprang lustig wie ein Bäcklein über die Felsen hinab  
und sang dazu ihr Lied. Sie war immer noch die  
Jungfer Ise, klar und rein ihre Stirn und makellos  
ihr Lebenslauf wie zu Heines Zeiten. Hier grünten  
auch schon die Buchen und bekränzten die Äste, und die  
Vögel sangen zu ihrem Tanz. Die Ise kann das  
Tanzgen nicht lassen, sie kommt ja von einem hohen

Fürsten, dem Brocken, her, wie auch die Bode und  
Selle. Sie tanzt und springt von Fels zu Fels, den  
ganzen Brocken hinab, das ganze Ifetal hindurch.  
Das Brausen, das Rauschen, Singen und Springen  
der Ise will nicht enden, und darum winden die  
Buchen ihr den Jungferntanz, und die Vögel wollen's  
ihr gleich tun.

Und darum können auch die kleinen Menschen,  
die mit ihr wandern, nicht anders, als frei und fröh-  
lich sein und mit ihr singen und springen. Selbst die  
gewaltigen Felsstücke, auf denen hoch oben die Tannen  
stehen, und die so kalt und starr daherschauen, haben  
sich geköst, als wollten sie mit ihr singen und tanzen.  
Oft auch bekommt Prinzessin Ise Gesellschaft durch  
kleine Bäche, die sie freundlich in ihre weichen Arme legt  
und tanzen lehrt. O, wie gut kann ich jetzt verstehen,  
daß Heinrich Heine, der große Lyriker, dich so hoch  
und laut bejungen hat, du gewinnst dir alle großen  
Männer, die dich erschauen! Je größer und schöner  
die Prinzessin Ise wird, um so ruhiger wird sie, und  
die Brautjungfern, die Buchen, stechen ihr einen  
großen, schönen Kranz zum Haar. Nicht immer tanzt  
und singt sie, sie muß sich auch mal der Etikette an-  
passen, wenn sie größere Gesellschaft empfangen muß.  
Dann ist sie so ruhig, und freundlich lächelt sie ihrem  
Besuch entgegen, mit dem sie dann treue Freundschaft  
für immer schließt. Die Ise trägt, wie alle Prin-  
zessinnen, ein vornehmes grünüberwelschblaufeidenes  
Gewand, mit vielen Falten darin und eine grünweiße  
Schaumkrone. Die Plessenburg von fast 100 Meter  
Höhe lud sie ein, sie raucht aber stolz vorüber; die  
Burg ist ihr wohl nicht standesgemäß genug.

Jetzt hüpf't Ise freudig durch einen wunder-  
vollen, hellgrünen Buchenpark. Sind dies ihre  
Pagen, die sich zum Empfang geschmückt haben? Ach,  
und jetzt sehe ich ein allerliebtes Jüngferlein von der  
Burg Ifenstein herabgesprungen kommen, der Prin-  
zessin entgegen. Die Burg Ifenstein ragt fast  
200 Meter in den Himmel, hier wird Ise wohl Raft  
machen. Ach nein, die Burg Ifenstein hat durch  
ihre Jungfer nur Grüße gesandt, denn Ise raucht  
auch hier vorbei. (Die Prinzessin Ise hatte mich be-  
hegt, meinen treuen Gefährten, den Wanderstod,  
hatte ich stehen lassen.) Doch jetzt sehe ich ein schönes  
Haus und noch eins und wieder eins; auf meine  
Frage, was das wäre, fragt man mich verwundert  
wider: „Das wissen Sie nicht? Es ist doch die  
Ifenburg!“ Aha, daher, sie ist also altadeligen Ge-  
schlechts und die Burg ist ihre Wohnung. Und, als  
freute sie sich, zu Hause zu sein, plätscherte und  
klatschte sie mit ihren feuchten Aristokratenhänden und  
hüpfte noch einmal hoch vor Freude, und dann war  
alles still.

Prinzessin Ise, die mich so hoch erfreut, be-  
geistert, beflügelt und verjüngt hatte, hatte Abschied  
von mir genommen. Mir war nicht wohl zu Mute:  
Das erste Wesen im großen Harze, das mit mir ging  
und mit dem auch ich nur zu gern wanderte, hatte  
mich verlassen. Aber ich denke, nicht freiwillig, sie  
mußte ja zur Ifenburg hinein, sonst hätte sie ihren  
hohen Vater erzürnt.

Dies war meine Bekanntschaft mit der Prinzessin  
Ise, und ich muß sagen, sie hat mir vom ganzen  
Harz bis jetzt am besten gefallen. Nur ungern nahm  
ich Abschied, doch die Pflicht ruft gebieterisch. Nach  
einer Nacht durfte ich im schönen Harz bleiben, denn  
der letzte Zug war heute schon gefahren. Dafür sah  
ich aber auch am Morgen die Sonne purpurrot auf-  
gehen, sie sah mir direkt ins Auge, so daß ich erwachen  
mußte. Ach, wenn ich doch hier bleiben könnte, wo ich  
jetzt das Schönste vom Harz sehen könnte und die  
Sonne so prächtig und golden scheint.

Wenn ich noch einmal Zeit und Geld habe, muß  
es zuerst und ausgiebig Ifenburg sein. Goslar sah  
ich, Bad Grund und den Harzklubweg, wunderbare  
Schönheiten, doch nie diese einzigartige Schönheit des  
Ifetalles, der Ise mit ihren steinernen Naturburgen  
und Ifenburg selbst mit seinen Gärten, niedrigen an-  
mutigen Häusern und herrlich gepflegten Anlagen. Die  
Ise hat man wiederholt gefangen und ihren Strom  
zu treibenden Kräften für Säge- und andere Mühlen  
benutzt. In Ifenburg, über 50 Meter am Ufer der  
Ise, steht das Schloß Ifenburg. Die Stadt Ifen-

burg hat ungefähr 5000 Einwohner mit zwei Kupfer-  
werken, einer Hütte, einem Sanatorium und vielen  
Hotels; von diesem allem und dem Fremdenverkehr  
ernährt sich die Stadt.

Und dann habe ich noch Bernigerode, „die bunte  
Stadt am Harz“, gesehen. Auch dir, schöne Stadt,  
dichtergepriesen, gilt mein nächster Besuch. Was  
brauch ich viel zu schreiben und zu loben, mein Gesang  
verhallt, große Dichter haben von dir geschrieben, du  
herrlichste Stadt des Harzes. Wer kennt nicht die  
Schilderung Hermann Löns „Die bunte Stadt am  
Harz“ und das Gedicht von Frieda Schanz?

Du kleine, traute Märchenstadt,  
Am Harzrand hingegossen,  
Ich weiß ein Menschenkind, das hat  
Dich fest ins Herz geschlossen!

Tasfrieben hier; Bergodem rings  
Und erdbeberuffig Weiden. — — —  
Ich weiß ein Menschenberg, dem ging's  
Gar mühsam ein, das Scheiden!

O Tannenduft, o Bäcklein klar,  
Waldpfade, abgesehen!  
Ich weiß ein Kind der Welt, dem war  
Gar wohl in eurem Frieden.

Ich weiß ein Herz, du Städtlein blaut,  
— Ich glaub', ich hör' es pochen! —  
Das weiß dir jetzt und ewig Dank  
Für sel'ge Sommerwochen!

Als ich dies Gedicht las, wurden meine Augen  
feucht, doch als ich es gelesen hatte, stürzten mir die  
Tränen hervor. Mehr kann man nicht sagen. Schloß  
Bernigerode sah ich oben auf dem Berge fast  
100 Meter hoch stehen. Bernigerode hat ohne Zweifel  
großen Schönheitsfimmel: Ein Haus wie das andere  
kunt und sauber gestrichen, ob alt, ob neu, es scheint  
ein richtiger Wettbewerb. Wahrhaftig die bunte  
Stadt. Aber auch hier viel zu früh kam für mich die  
Stunde des Abschieds von Bernigerode, vom Harz  
und vom Brocken, der nun als höchste Erhebung  
ebenso blau und dunkel sich vom Horizont abhob wie  
alle lieben Berge des Harzes. Das gute Wetter ließ  
mir den Abschied doppelt schwer werden. Meine Reise  
war zu kurz und darum so unaussprechlich schön.  
Lange, lange habe ich aus dem Fenster des Zuges  
zurückgeschaut mit tränenden Augen und sah die lieb-  
liche Stadt kleiner und kleiner werden, zuletzt noch  
vom Schloß auf dem Berge begrüßt. Der Harz ent-  
fernte sich immer mehr, die Höhen wurden kleiner,  
flaches Land jetzt, wie überall. Für mich war diese  
Wanderung ein Erlebnis, eine Erhebung; möge sie es  
allen sein!

## Vielmännerei als wirtschaftliche Nothilfe.

uk. Die „Urania“ berichtet im letzten Monats-  
heft:

Während im alten Europa Männer und Frauen  
in zahllosen Schriften, Zeitungsartikeln und Büchern  
sich den Kopf über die Lösung der sexuellen Frage  
zerbrechen, hat im fernen Osten das tibetische Hoch-  
landsvolk in recht origineller Form die alte Schwierig-  
keit zu überwinden verstanden. Vielweiberei  
ist im Orient ja nicht selten, aber daß ein sozial schon  
ziemlich entwickeltes Volk wie die Tibeter die Viel-  
männerei in die gesellschaftliche Gliederung mit  
Bewußtsein einbezogen und sie gesetzlich an-  
erkannt hat, dürfte zum mindesten ungewöhnlich  
sein. Im Tibet wird das Weib, das der älteste Sohn  
der Familie erwählt, gewöhnlich gemeinsames Eigen-  
tum aller Brüder. Diese haben auch die Verant-  
wortung für den Unterhalt der Familie zu über-  
nehmen. Verläßt ein Bruder die Familie, so darf er  
für sein Antelrecht an der Frau keine Entschädigung  
verlangen. Die jüngeren Brüder haben nur solange  
ein Recht auf die gemeinsame Gattin, als sie im  
Familienverband bleiben. Es gibt auch Fälle, in  
denen der Vater oder Onkel des Gatten das Recht  
fordert, mit der Frau zu leben. Dann wird auch der  
Vater, meistens nur in höheren Schichten, in die Ehe-  
gemeinschaft aufgenommen. Seltener dagegen ist es,  
daß eine Frau ihre Ehemänner aus zwei oder noch

mehr Familien nimmt. Man darf annehmen, daß diese eigenartige Form der Ehechließung durch wirtschaftliche Gründe bedingt und erhalten wird. In Tibet ist der gemeinsame Besitz des Familieneigentums durchaus noch üblich, und so sucht man jedenfalls die Gründung besonderer Hausstände nach Möglichkeit zu unterbinden. Bemerkenswert ist, daß die tibetischen Frauen die Vielmannerei durchaus billigen. Sie gibt nach ihrer Auffassung der Frau größere Bedeutung im Gemeinwesen. Die Frau der höheren Klassen verachtet deshalb auch die hilflosen Weiber: Indiens, die sich ohne Widerspruch die Vielweiberei gefallen lassen.

### Wie mache ich mich gesund?

Das höchste Gut des Menschen ist seine Gesundheit. Diese uralte Wahrheit wird auch heute noch zu wenig beachtet; man könnte sonst nicht immer wieder auf den völligen Mangel an selbständigem Urteil über Fragen der Gesundheit und der Krankheitsbehandlung stoßen. Selbst Leute, die Anspruch auf Bildung erheben können, wissen bei einer Erkrankung meistens nicht, welcher Art ärztlicher und medizinischer Hilfe sie sich zu bedienen haben, um so bald wie möglich wieder in den Besitz der vollen Gesundheit zu gelangen.

Der weitaus größte Teil der Kranken begibt sich aus Unkenntnis zu allopathischen Ärzten, also zu Vertretern einer Wissenschaft, die es verstanden hat, sich durch die beinahe zünftig zu nennende Abgeschlossenheit ihrer Jünger eine Art Ehrfurcht bei dem Laienpublikum zu erwerben. Jeder, der sich bemüht, diesen Zustand zu prüfen, erlebt eine unangenehme Ueberraschung. Noch schlimmer ist es meistens für den, der bei einem Erkrankungsfall die Heilkräfte der Allopathie über sich ergehen läßt und zum Schluß die Empfindung nicht los werden kann, als wäre sein Leiden nicht geheilt, sondern nur gelindert, oder, was häufiger der Fall ist: zu dem alten Leiden hat sich ein neues gesellt. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man weiß, daß die Allopathie fast nur mit mehr oder weniger starken giftigen Arzneien „heilen“ will, die samt und sonders unangenehme Nebenwirkungen haben. Es ist wohl allgemein bekannt, daß z. B. Rheumatismus schlecht oder recht mit Aspirin- oder Salicylpräparaten „geheilt“ werden kann, aber ebenso bekannt sollte sein, daß eine Schädigung des Herzens, sogar ein chronischer Herzfehler bei solcher Behandlung unumgänglich ist.

Den allopathischen Ärzten sind die Mängel ihrer Krankheitsbehandlung bekannt, doch wird der allgemeinen Dummheit diese Wahrheit aus wohl-bekanntem Gründen verschwiegen. Immerhin gab und gibt es unter ihnen auch solche genug, die mit rüchtholfer Offenheit auf die Fehler hinweisen. Die einsichtigeren Ärzte, vor allem wohl die, die wirklich helfen wollen, verzichteten, oft unter Darbringung von großen eigenen Opfern, auf die Heilkräfte der Allopathie und wandten sich anderen Behandlungsarten zu. Es sei an die Naturheilverfahren, der diätetischen Behandlungsweise und der mit Wasser in verschiedenen Wärmegraden (Hydrotherapie) erinnert. Die Heilerfolge waren im allgemeinen gute, bei weitem günstigere als die bei allopathischer Behandlung. Das hat wohl auch den Zentralvorstand der Krankenkassen veranlaßt, mit dem Sanatorium Dr. Großmann in Kassel-Wilhelmshöhe Verträge abzuschließen, nach denen nunmehr auch Krankenkassenmitglieder nach den Grundfragen der physikalisch-diätetischen Heilweise (Naturheilverfahren) Genesung finden können. Zur Behandlung kommen fast alle Krankheiten, wie z. B. Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Milz- und Blasenleiden, Asthma, Rheumatismus, Herzleiden, Frauenleiden, Zuckerkrankheit u. a.

Neben der Allopathie ist die Homöopathie wohl die bekannteste medizinische Wissenschaft. Sie wurde vor etwa 100 Jahren von Dr. Hahnemann entdeckt und wissenschaftlich begründet. Die Homöopathie wurde von der Allopathie auf das Stärkste bekämpft. Wenn sie sich trotzdem nicht nur halten konnte, sondern noch ständig neue Anhänger gewann, so ist dies ihren Heilerfolgen und ihren Vorzügen zu verdanken. Von diesen sei erwähnt: die Möglichkeit der Heilung von chronischen Krankheiten. Die Durchschnittszahl der Krankheitsfälle ist bei den verschiedenen Krankheitsformen 33-50 Proz. niedriger als bei allopathischer Behandlung. Kein Kranker kann durch homöopathische Heilmittel, selbst wenn sie falsch gewählt sind, geschädigt werden. Die Homöo-

pathie macht in den meisten Fällen bei rechtzeitiger Anwendung eine Operation überflüssig. Alle homöopathischen Arzneien schmecken nicht übel und werden von den empfindlichsten Kranken genommen; sie sind nicht so sehr dem Verderben ausgesetzt wie die allopathischen Arzneien und können jahrelang aufbewahrt werden. Nicht unerwähnt sei, daß die Arzneikosten, die bei der Allopathie fast zu einer Krankheitssteuer werden, bei homöopathischer Behandlung gering sind. — Ist es nach alledem ein Wunder, wenn die Homöopathie zu einer Art Volksmedizin geworden ist?

Als Volksmedizin im wahren Sinne des Wortes darf die Biochemie genannt werden. Es verdient vorausgeschickt zu werden: Jedermann kann sich eine Vorstellung von dem Wert oder Unwert dieser Heilmethode machen, wenn er bedingt, daß auf der einen Seite die Allopathie nicht genug gegen die Biochemie und ihre Anhänger wehren kann, aber gegebenenfalls selbst biochemische Heilmittel verordnet, wie z. B. calc. phosph. vor und nach der Schwangerschaft. Und auf der anderen Seite: da strömen unablässig Tausende in die biochemischen Vereine und zu den biochemischen Ärzten. In einzelnen größeren Krankenhäusern hat man biochemische Abteilungen eingerichtet, die sich mit denkbar bestem Erfolge bewährt haben. Sogar zur biochemischen Krankenkassenbehandlung ist es jetzt gekommen. — Und dabei ist die biochemische Heilbehandlung die billigste überhaupt.

Es verbietet sich von selbst, hier die ganze Lehre der Biochemie auseinanderzulegen. Es sei deshalb nur das Wichtigste gesagt. Allen denen, die sich eingehender mit der Biochemie beschäftigen wollen, sei der „Biochemische Leitfaden“ von Dr. P. Fischlinger, Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig (650 S., 11.— Mark) empfohlen. Die Biochemie ist von Dr. Schüller 1873 wissenschaftlich hervorgebracht worden, sie stellt die Lehre von der Zusammenfügung der Lebewesen und von den chemischen Vorgängen in ihnen dar. Dr. Schüller hat sein Heilverfahren deshalb „biochemisch“ genannt, weil die darin verwendeten Stoffe sämtlich in den Lebensverhältnissen des Organismus von hoher Bedeutung sind und, als Heilmittel verabfolgt, die in den Geweben vorkommenden Störungen durch chemische Verwandtschaft ausgleichen, krankhafte Veränderungen im Organismus in den Zustand der Gesundheit zurückführen.

Wie allgemein bekannt ist, besteht unser Körper aus allergeringsten Einheiten, den Zellen. Trotz ihrer Ungleichheit herrscht unter ihnen Arbeitsteilung. Sie passen sich je nach ihrem Bau zusammen und bilden die Organe wie z. B. die Leber, die Lunge, das Gehirn, die Muskeln u. a. Fehlen der Zelle oder dem Zellenkomplex eines Organs die zum Leben notwendigen Nährstoffe (Mineralsalze), dann verändert sich die Zelle und der ganze Zellenkomplex gerät in Unordnung. Das betreffende Organ vernachlässigt seine Funktion und damit wird der Körper krank.

Dieser Vorgang war schon Prof. Virchow bekannt. Er stellte auch diesbezüglich den Grundsatz auf: „Das Wesen der Krankheit ist die pathogen veränderte Zelle.“ Damit ist bewiesen, daß das Wesen der Gesundheit nur die unveränderte Zelle sein kann.

Die biochemische Heilbehandlung bemüht sich in erster Linie, den Mineralsalz-mangel des Körpers (eben der Zellen) zu beheben und so die Störung im Organismus, die Krankheit, zu beseitigen. Wie die Heilerfolge beweisen, gelingt ihr das bei fast allen Krankheiten, ja selbst bei chronischen Leiden, wenn — die Zelle überhaupt noch lebensfähig, d. h. also aufnahmefähig war. Dr. Schüller sagt deshalb auch ganz eindeutig in seiner „Abgekürzten Therapie“: „Die im Blute und in den Geweben vertretenen anorganischen Stoffe genügen zur Heilung aller Krankheiten, welche überhaupt heilbar sind.“

Als Heilmittel verwendet die Biochemie 11 wissenschaftlich festgelegte Salze, die nach homöopathischer Verteilung eingenommen werden. Diese 11 Salze sind, wie schon angedeutet, für den Körper keine Gifte, sondern Stärkungs- und Aufreißungsmittel. Und darin liegt ein ungeheurer Vorteil gegenüber der allopathischen Krankheitsbehandlung. Während bei der Allopathie eine Krankheit meist eine andere nach sich zieht und durch den Verbrauch der starken Arzneien nur zu oft ein langsames Siechtum statt der erwarteten völligen Genesung eintritt, ist bei biochemischer Heilbehandlung von vornherein weder auf eine Nachkrankheit und ebensowenig auf ein Siechtum zu rechnen. Deshalb kann die Biochemie auch mit Recht behaupten, daß es in nicht allzu ferner Zeit nur noch natürliche Tode geben wird, d. h. also nur solche an

Alterschwäche usw. (abgesehen von Unglücksfällen u. ähnl.).

Zum Schluß sei noch die Komplex-Biochemie genannt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen ihr und der einfachen Biochemie besteht nur in der Verabreichung der Heilmittel.

Es ist selbstverständlich, daß weder die eine noch die andere Heilmethode Wunder vollbringen kann; sonst gäbe es ja kein Abschiednehmen. Und „Alles Menschenwert ist unvollkommen!“ — Aber wahr und nur zu oft bewiesen ist, daß mancher von der Allopathie als unheilbar aufgegebene Kranke bei Zuhilfenahme einer anderen Behandlungsart, vornehmlich wohl auch der Biochemie, geheilt werden konnte oder ihm wenigstens noch mancher erträgliche Tag geschenkt wurde.

Nach alledem kann es auch für jeden Erkrankten klar sein, welche Heilmethode er zur Wiedererlangung seiner Gesundheit in Anwendung bringen muß.

Bzw.

### Vitamine und Volkskraft.

Die neuere Wissenschaft hat festgestellt, daß der Mensch ein gewisses Quantum an „Vitaminen“ zum Leben nötig hat und daß der Mensch verkümmert, wenn er die Vitamine nicht erhält. Das Vitamin A, das die Rachitis zu verhüten vermag, hat wegen dieser seiner Eigenschaft die besondere Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gelenkt. Man hat das Vitamin A aber nur in tierischen Fetten, nicht in pflanzlichen gefunden, so daß die Pflanzenmargarine nicht als der von geschäftstätiger Welt gepriesene Ersatz für Butter angesehen werden kann. Weite Scharen unserer Jugend werden aber nur oder hauptsächlich mit Pflanzenmargarine ernährt, da das Einkommen mit den Milch- und Butterpreisen nicht Schritt hält. Daher kommt es, daß die Sozialärzte der Städte jetzt eine Zunahme der Rachitis feststellen, auf die ja auch der Reichsminister Siedle kürzlich im Haushaltsausschuß des Reichstags hingewiesen hat.

Die Speisung der Schulkinder aber — wo bleiben die Kleinkinder? — genügt nicht. Sie ist nur eine allerdings wertvolle soziale Maßnahme. Das Normale ist die ausreichende Entlohnung, die eine der Volkskraft genügende und damit im Sinne der Volkskraft ausreichende Ernährung sichert. Die Einkommensverhältnisse des größten Teiles unseres Volkes gestatten jedoch die wissenschaftlich notwendige Ernährung nicht, sehr zum Nachteil des Grundgesetzes, daß gesunde soziale Lebensbedingungen die erste und letzte Voraussetzung zur gesunden Entwicklung unseres Volkes sind.

### Das größte Goldstück der Welt

Ist nach der Mitteilung eines englischen Münzsammlers der „Lool“ der Ananiten in Hinterindien. Diese umfangreiche Goldscheibe wiegt beinahe ein Pfund und hat einen Wert von 880 Mk. Die Münze ist nicht geprägt, sondern mit indischer Farbe beschrieben. Nach diesem gewichtigen Goldstück bezieht der Engländer den japanischen „Obang“, der einen Wert von etwa 220 Mk. hat, und den „Bentoi“ der Siamer, der dem Fünfsigdollargoldstück der Kaiserin ähnlich ist, als die schwersten Goldstücke.

### Herbst.

Nun kommen die letzten klaren Tage

Einer milderer Sonne.

Buntauamelnde Pracht,

Blatt bei Blatt.

So heimlich raschelt

Der Fuß durchs Laub.

O du liebes, weißtilltes Farbentkleid!

Zarte, umirreine Wonnel!

Komm!

Ein letztes Sonnenbildchen

Wärmt unser Heim.

Da wollen wir sitzen,

Still im Stillen,

Und in die müden Abendfarben sehn.

Da wollen wir beieinander sitzen

In Herbstmonddämmer hinein

Und leise

Verlorene Worte plaudern . . .

Johannes Schall

## Internationales.

**Schweden.** Ueber die Verhältnisse des schwedischen Buchgewerbes ist bisher bei uns wenig bekannt. Wir wissen, daß Schweden das Land ist, das seiner Größe entsprechend in der Papierfabrikation den ersten Rang einnimmt. Ferner ist allgemein bekannt, daß Schweden eine große Anzahl hervorragender, in Deutschland bekannter und geschätzter Schriftsteller besitzt und daß das stammverwandte Land kulturell eine bedeutende Höhe erreicht hat. Aus einem Bericht des „Allgemeinen Anzeigers für Druckereien“ (Frankfurt am Main 1) über das Buchgewerbe in Schweden, der auf sehr gründliche, örtliche Studien schließen läßt, entnehmen wir das Wissenswerte, das unser Buchbindergewerbe betrifft.

Die Kulturhöhe des schwedischen Volkes findet besonders im Buchgewerbe einen markanten Ausdruck. Sehr interessant ist, daß im schwedischen Buchgewerbe ein ungeheurer Konservatismus herrscht, der sich aber nicht kleinteilig auswirkt. Große Bedeutung hat aber die Feststellung, daß man sich durch blendende Reklame nicht verblüffen läßt, sondern mit Bedacht zu den Neuerungen Stellung nimmt. Die Buchausstattung hat eine bedeutende Höhe erreicht und steht im Durchschnitt über der Deutschlands, was durch unsere wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegsjahre zu erklären ist.

Die Kauflust des schwedischen bucherliebenden Publikums ist eine große und dem guten Geschmack des Publikums wird in jeder Beziehung durch vornehme Ausstattung, Verwendung der besten Papiere und der schönsten Schriften Rechnung getragen. Daß das Buchbindergewerbe unter solchen Verhältnissen ebenfalls eine hervorragende Bedeutung aufweist, ist ganz selbstverständlich. Ueber die Buchbindekunst in Schweden teilt der Verfasser folgendes mit:

„Die Verleger selbst geben die Bücher selten gebunden heraus, nur gesammelte Werke oder größere Werke erscheinen sowohl geheftet wie gebunden. Bei sonstigen Alltagspublikationen überläßt man es dem Käufer, sich dieses oder jenes Buch binden zu lassen, und diesem Umstand verdanken sehr viele Kleinbuchbindereien ihre Existenz. Jedoch auch in bezug auf den Einband steht das Gewerbe auf bedeutender Höhe. Abgesehen von einer äußerst gediegenen Arbeit sind die Einbände meist ganz einfach und stilvoll gehalten und nicht mit Gold übersät. Was vielleicht noch bemerkt werden kann, obgleich es sich ja schließlich um eine Frage des persönlichen Geschmacks handelt, ist die vorwiegende Verwendung von glänzendem Leder, was leicht aufdringlich wirkt. Pappeinbände kommen fast gar nicht vor. Leinen- oder Halbleinbände wenig und meist bei Publikationen von mehr wissenschaftlichem Charakter. Der Halbfrazband regiert fast allein und ist erstaunlich billig für schwedische Verhältnisse. Wenn auch in Deutschland mindestens ebenso schöne Einbände, vielleicht oft noch schönere geschaffen werden, da in Deutschland die Buchkünstler sich in letzter Zeit sehr stark auf diesem Gebiet betätigt haben, so ist die Buchbinderei in Schweden wohl besser. Erstens trifft man selten auf druckgeheftete Bücher; selbst bloß geheftete Bücher sind fast alle geheftet, und dann möchte ich jeden Leser bitten, einmal zu versuchen, ein neues eingebundenes Buch offen auf einer bestimmten Seite hinzulegen. Wenn das Buch nicht so groß ist, daß die Schwere allein das offene Liegenbleiben begünstigt, so wird das Buch fast stets „automatisch“ wieder zusammenklappen oder wenigstens selten auf der erwünschten Seite liegenbleiben. Dies ist auffallend an deutschen gebundenen Büchern, während die schwedischen etwas loser gebunden werden, so daß sie beliebig geöffnet werden können und liegenbleiben, ohne daß man sie durch einen Bruch dazu zwingen muß. Ich führe dieses kleine Beispiel nur an, um zu zeigen, daß man im Buchgewerbe sowohl von selten des Publikums wie der Fachwelt jeder Kleinigkeit sein Augenmerk zuwenden, um das Erzeugnis so einwandfrei als irgend möglich zu gestalten.“

## Berichte.

**Bielefeld.** Am 11. November fand unsere gut besuchte Generalversammlung statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende der verstorbenen Kollegin Baumgart. Nach dem Geschäftsbericht des Kollegen Hergt war in allen Branchen unseres Gewerbes der Geschäftsgang im 3. Quartal ein guter. Die durch reichstarrliche Regelung erzielten Lohnerhöhungen im Juli konnten auch bei den Firmen erreicht werden, mit denen wir separate Tarife abgeschlossen haben. (Tüten- und Beutelbranche.) Leider hat in der letzten Zeit die Beschäftigung nachgelassen. In einzelnen Firmen haben schon Entlassungen stattgefunden und ein großer Teil der Mitglieder muß verkürzt arbeiten. Diese Situation wollen anscheinend verschiedene Firmen ausnutzen, um der Kollegenschaft die übertarifliche erlangenen Rechte wieder zu nehmen. Wir warnen diese Herren, den Bogen nicht zu straff zu spannen, denn es kommt auch wieder eine andere Zeit, in der sie ihr letziges Vorgehen bitter bereuen würden. Der Kassenbericht lag vielfältig vor. Die Hauptkasse bilanzierte in Einnahme und Ausgabe mit 7595,56 Mk. Die Lokaltasse hat einen Bestand von 1317,56 Mk.

Dann hielt Hergt einen Vortrag über „Wirtschaftskrisen, eine Erscheinung der heutigen Gesellschaftsform“. Er ging in längeren Ausführungen auf die heutigen Krisen ein und beleuchtete die Ursachen derselben. Diese sind heute ganz anderer Natur, wie diese bei Wirtschaftskrisen der Vorkriegszeit der Fall war. Wenn die Arbeitgeber denken, durch niedrige Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit die Konkurrenz mit dem Ausland aufnehmen zu können, dann zeigt dies davon, daß sie den Zug der Zeit nicht verstehen. In der Inflation seien wohl Neubauten entstanden, aber der Maschinenpark sei nicht vervollständigt und mit den neuesten technischen Hilfsmitteln ergänzt worden. Eine Gegenüberstellung der deutschen mit der amerikanischen Industrie zeigt, wie recht der Vortragende mit seinen Ausführungen hatte. Die Arbeiterschaft hätte die Pflicht, ihre Vertreter in die Parlamente zu bringen, um eine gesunde Wirtschaftspolitik betreiben zu können, die nicht in Zölkriegeln bestehen dürfe, sondern in Verständigung mit den anderen Staaten zum Wohle der gesamten Menschheit.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafteste Diskussion. Heidemann gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß nicht Locarno, sondern Rußland das Heil für die Arbeiterschaft sei, während sich die Kollegen Brud und Lüttemeier im Sinne des Kollegen Hergt ausprägten. In seinem Schlusswort ging Hergt auf die Ausführungen kurz ein. Nachdem Hergt auf die Herbstfeier hingewiesen, kam unter „Verschiedenes“ die Gehaltsfrage der Angestellten zur Sprache. Die Regelung derselben wurde von der Versammlung mißbilligt. Nach einigen Mitteilungen des Vorsitzenden wurde die gut besuchte Versammlung mit der Anforderung, auch weiterhin im Interesse der Organisation zu wirken, geschlossen.

**Hamburg-Altona.** Vor Eintritt in die Tagesordnung der Generalversammlung vom 19. November ehrte die Versammlung das Andenken der verstorbenen Kollegin Margarete Gosh und des Reichstagsabgeordneten Franz Lauffötter. Lauffötter hat schon vor 30 Jahren und im Laufe dieser Zeit durch viele Vorträge zur Belehrung unserer Mitglieder beigetragen. Er war früher auch gelegentlich Mitarbeiter unserer „Buchbinder-Zeitung“.

Hierauf gab Küster den Geschäftsbericht vom 3. Quartal. Redner streifte kurz Arbeiten und Ergebnisse des in Hamburg stattgefundenen Verbandstages, der einen sehr guten Verlauf genommen habe, und dessen Beschlüsse sich zum Wohle unserer gesamten Mitglieder auswirken dürften. Er schilderte sodann die stattgefundenen Lohnbewegungen und die wesentliche Verbesserung der Löhne in den einzelnen Berufsgruppen. Trotz der vielen Arbeit, die gerade das 3. Quartal brachte, wurde eine lebhafteste Agitation betrieben, die uns einen weiteren Zuwachs an Mitgliedern gebracht hat, so daß wir heute 722 männliche und 1985 weibliche, zusammen 2707 Mitglieder zählen. Den Kassenbericht erstattete Thierbach. Er schilderte die einzelnen Positionen der Einnahmen und Ausgaben und stellte einen Bestand der Lokaltasse von 6425,03 Mk. fest. Die Versammlung erteilte einstimmig der Ortsverwaltung Entlastung.

Hierauf referierte Herr Gohde über „Die Bedeutung des öffentlichen Arbeitsnachweises für das Buchbinder- und papiererarbeitende Gewerbe“. Redner schilderte die Verhältnisse in der Arbeitsvermittlung in der Junkt und Annunzzeit und wie schließlich der Arbeitsnachweis ein Erwerb für eine große Anzahl von Unternehmungen wurde. Der Kampf der Arbeiterklasse ging stets dahin, die Arbeits- und Stellungsvermittlung unparteiisch geregelt zu bekommen. Heute haben wir hier in Hamburg eine großzügig aufgebaute und unparteiisch geleitete Arbeitsvermittlung, und wenn diese manchmal eine

Kritik erfährt, dann liegt das in der Stimmung der Erwerbslosen. An und für sich übt die Vermittlung eine segensreiche Tätigkeit aus. Redner schildert die Berufsberatung für Jugendliche und verwies darauf, daß durch diese Berufsberatung dem Gewerbe gesunde und gute Fachkräfte zugeführt werden sollten. Aber auch im Interesse der Kinder und Eltern liegt es, wenn ihnen der richtige Beruf empfohlen werden könne. Redner forderte die Anwesenden auf, Vertrauen zu diesen Körperschaften zu haben, die für die Arbeitslosen stets das Beste wollen und den sozialen Verhältnissen gerecht zu werden versuchen. Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seine Ausführungen. Eine Diskussion wurde nicht gewünscht.

**Hannover.** Am 7. November veranstaltete die Zahlstelle Hannover eine Feier zu Ehren der Verbandsjubilar. Die Kollegen Friedrich Hamann, Wilhelm Harrendorf, Otto Heinrich, Heinrich Hellmold, Fritz Hoffmann, Wilhelm Hofflein, Heinrich Hornung, Fritz Jünemann, Robert Kallbrener, Otto Kugelmann, Albert Kunert, Anton Leberer, Louis Plumbhoff und Fritz Potthoff konnten auf eine 25jährige und die Kollegen Fritz Müller und Josef Goppert auf eine mehr als 40jährige Verbandsmitgliedschaft zurückblicken. Kornacker feierte in zu Herzen gehender Rede die Jubilare und brachte ihnen die Glückwünsche des Verbandsvorstandes und der Zahlstelle dar. Er dankte auch den Frauen der Jubilare, die diesen in jahrzehntelangen gemerkchaftlichem Kampfe treu zur Seite gestanden und dadurch mit zum Ausblühen der Organisation beigetragen haben. Den Jubilaren wurde neben Blumenpenden das Diplom des Verbandsvorstandes, den beiden ältesten ein sinnvolles Geschenk der Zahlstelle überreicht. Durch gut gelungene Gesangsvorträge trug der Luthmann-Chor zum guten Gelingen der Feier bei. Musik, Tanz und humorvolle Vorträge hielten die Festteilnehmer bis lange nach Mitternacht zusammen und alleseitig kam zum Ausdruck, daß dieses Fest den Teilnehmern ein Ereignis war und ihnen immer im Gedächtnis bleiben werde.

**Leipzig.** In der am 13. November stattgefundenen Generalversammlung wurden einleitend die verstorbenen Mitglieder in üblicher Weise geehrt. Kollege Hefche erstattete sodann den Geschäftsbericht. Er schilderte den Beschäftigungsgrad in den einzelnen Branchen und zeichnete in eingehender Weise die Wirtschaft im Zeichen der Finanzschwierigkeiten und die Auswirkungen des Zollschutzes, die die Lebenslage der Arbeiterschaft unermesslich verschlechtert. Die Arbeiterschaft habe kein Interesse an einem autoritär geführten kapitalistischen Wirtschaftssystem, sondern verlange eine Gleichberechtigung und wirtschafts-demokratische Umstellung. Hefche berichtete weiter von einer arbeitsreichen Tätigkeit der Ortsverwaltung. Die organisatorische Zusammensetzung der Berufsangehörigen an Orte kann als gut bezeichnet werden. Der Mitgliederbestand betrug am Ende des 3. Quartals 5042 weibliche und 2518 männliche. Die Arbeitslosenquote bewegte sich von 6 zu 3 Proz. Die Beitragsleistung läßt zu wünschen übrig, da ein Teil der Mitglieder in eine niedere Klasse steuert, als dem Verdienst entsprechend notwendig wäre. Hefche glaubt, daß die Betroffenen ihrer Handlungsweise nicht bewußt sind. Nicht nur, daß sie ihren Verpflichtungen der Organisation gegenüber nicht nachkommen, sondern sie schädigen sich selbst und machen oft ihre langjährige Mitgliedschaft wertlos, was sich beim Bezug von Unterstützungen bemerkbar macht, ganz besonders aber bei den Invaliden sich auswirkt. Er macht es den Betriebsräten und Funktionären zur Pflicht, sofort eine Buchkontrolle vorzunehmen und die Mitglieder aufzuklären, um sie vor Schaden zu bewahren. Hefche schloß mit dem Hinweis, daß es die wirtschaftliche Lage erfordere, sich mehr mit wirtschaftspolitischen Problemen zu befassen und, wenn zu deren Aufklärung gerufen wird, noch vollzählig als heute zu erscheinen. Walter erstattete den Kassenbericht.

Eine mehrstündige Diskussion wurde über den Geschäftsbericht geführt. Kollich beantragte, den Kartellvorstehenden Schilling wegen der Schreibweise in der „Gewerkschaftszeitung“ von seinem Posten abzuberufen. Der Antrag wurde zurückgestellt auf einen der nächsten Versammlungstage. Schorn berichtete über die Bewerbungen für die ausgeschriebenen Angestelltenposten. Für den 1. Bevollmächtigten und den Kassierer sind keine Gegenbewerbungen eingegangen. Für den 2. Bevollmächtigten haben sich die Kollegen Haffner, Biegholdt und Julius Otto beworben. Nach Prüfung ist die Kommission zu der Überzeugung gekommen, daß von den drei Bewerbern die gewerkschaftliche Tüchtigkeit für diesen Posten ausschlaggebend sein muß. Dem Koll. Haffner, der bis jetzt ausgezeichnet seine Aufgaben erfüllt hat, muß diese zugesprochen werden. Die Kommission empfahl der Kollegenschaft dessen Wiedernachwahl. Dann ging Schorn auf die Gehaltsregelung, Zeitungsbericht mit Annäherung der Redaktion, eingehende Berichtigung und den geführten Briefwechsel ein. Er verliest die Bericht-

gung an die Redaktion, die die Zeitung verstimmt gebracht habe. Trotz Aufforderung habe es die Redaktion nicht für notwendig gehalten, die Gehaltsregelung in die Zeitung zu bringen. Die Empörung der Leipziger Kollegenschaft habe die übrigen Kollegen im Reich wach gerufen, das beweisen die Berichte in der Zeitung und die Briefe, die Jshorn erhält. Er beschuldigt den Vorstand, daß er nach Gutdünken Gehalt erhöhe, indem er einen Expedienten in die Gehaltsgruppe B befördert habe. Jshorn bringt zum Ausdruck, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Folgende Resolution wird angenommen: Die am 13. November tagende Generalversammlung der Buchbinder Leipzig beschließt:

Der Verbandstag in Hamburg hat den Angestellten des Verbandes Gehälter bis zu 650 M. für den Monat bewilligt. Er hat die Nachzahlung von zwei Monatsgehältern und die Auszahlung der neuen Gehälter rückwirkend beschlossen. Für die Verbandsbeamten sind Nachzahlungen bis zu 1500 M. ausgesagt worden. Die gesamten Nachzahlungen belaufen sich auf etwa 60.000 M.

Die Leipziger Verbandsmitglieder haben gegen den Beschluß protestiert und beantragt, eine Urabstimmung endgültig entscheiden zu lassen. In Leipzig sind bereits circa 4000 Stimmen gesammelt worden, um eine Urabstimmung herbeizuführen. Aus der „Buchbinder-Zeitung“ ist hervorgegangen, daß das Vorgehen der Leipziger in vielen Orten Zustimmung gefunden hat. Wir wollen, daß allen Verbandsmitgliedern die Frage vorgelegt wird, ob der Beschluß des Verbandstages durchgeführt werden soll. Sollte der Beschluß bestehen bleiben, muß auch billigerweise den abgewandten Beamten eine Nachzahlung werden. Wir halten eine Nachzahlung auf jeden Fall für unerbittlich.

Die Verbandsmitglieder haben in der rückliegenden Zeit mit allerniedrigsten Löhnen zufrieden sein müssen und viel schlechter leben müssen wie die Verbandsangestellten. Der Beschluß von Hamburg... muß deshalb aufgehoben werden. Wir eruchen alle Kollegen und Kolleginnen, sofort Aktien in Umfang zu setzen und diese schnellstens an die Adresse des Kollegen Karl Jshorn, Leipzig-Wilmarsdorf, Mariannenstraße 76 III, zum Zweck der Weitergabe an den Verbandsvorstand einzuliefern. Auf den Aktien sollen sich alle Kollegen und Kolleginnen, die das Vorgehen der Leipziger für gerecht halten, eintragen. Verbandsbuchnummer ist neben jedem Namen einzutragen. Wir gönnen jedem Angestellten gute Bezahlung, aber übermäßig hohe Bezahlung der Angestellten ist im Interesse des Verbandes durch nichts gerechtfertigt.

Das Ergebnis der Urwahl der Angestellten für die Zahlstelle Leipzig ist folgendes: Abgegeben wurden 5396 Stimmen, 35 ungültig. Es erhielten Stimmen: Hejse 4496, Haffner 3590, Biegholdt 1400, Otto 155, Waltherr 4675.

Trotzdem Haffner zwei Gegenkandidaten hatte, trotzdem die Kommunisten mit Flugblättern in der schädlichsten Weise Propaganda für ihren Kandidaten gemacht hatten, konnte Biegholdt nur 1400 Stimmen auf sich vereinigen. Der gesunde gemertschaftliche Sinn hat auch diesmal die kommunistisch-parteilichsten Treiber richtig beurteilt.

**Magdeburg.** Auf Beschluß des Verbandsausschusses veröffentlichen wir heute die aus dem Magdeburger Versammlungsbericht in Nr. 46 gestrichene, in ihrem Wortlaut vom Verbandsausschuß abgeänderte Resolution:

„Die am 17. Oktober im „Steinernen Tisch“ in Magdeburg tagende Generalversammlung nahm Stellung zu der Nachzahlung von zwei Monatsgehältern und der laufenden Bezahlung unserer Angestellten. Die Kollegenschaft ist selbstverständlich für eine angemessene gute Bezahlung ihrer Angestellten, lehnt diese Beschlüsse des Verbandstages aber entschieden ab. Die Mitgliedschaft bedauert, daß sich der Verbandsvorstand nicht gegen den Antrag der Gehaltskommission gewendet und den Beschluß zu verhüten versucht hat.“

**Neustadt a. d. S.** Am 14. November fanden sich die Kolleginnen und Kollegen der Zahlstelle mit ihren Angehörigen zu einigen gemüthlichen Stunden zusammen. Der Abend war unermüdeten Kollegen Graumnitz für 25jährige Verbandzugehörigkeit gewidmet. Die Feier des Jubiläums hätte schon voriges Jahr stattfinden sollen. Kollege Graumnitz war es, der nach Kriegeschluss die Geschäfte als Vertrauensmann übernahm, bis er im Frühjahr 1920 mit noch einigen Kollegen eine Zahlstelle gründete. Leider konnte Graumnitz wegen zu harter geschäftlicher Inanspruchnahme kein Amt mehr in Vorstand bekleiden. Nachdem Münds herzliche Begrüßungsworte gesprochen, schickte Hofmann die Laubbahn des Jubilars während seiner 25jährigen Verbandzugehörigkeit und überreichte das vom Verbandsvorstand überhandte Diplom und sprach in dessen Namen den Glückwunsch aus. Die Zahlstelle bedachte den Kollegen Graumnitz mit einem kleinen Geschenk nebst einer vom Kollegen Hoffi sorgig ausgefertigten Widmung in Diplomform.

Kollege Graumnitz, sichtlich gerührt und überrascht, sprach seinen Dank dem Verbandsvorstand und der Zahlstelle aus. Darauf wurde zum gemüthlichen Teil übergegangen, wobei tüchtig das Tanzbein geschwungen wurde und zur Abwechslung humoristische Vorträge für die gemüthliche Unterhaltung sorgten. Schnell verstrichen die schönen Stunden und nur ungern trennte man sich zwei Stunden nach Mitternacht mit dem Wunsch, sich bald wieder so zusammenzufinden. Im übrigen darf hier gesagt werden, daß solche gemüthlichen Stunden die Kollegialität und die Organisation im allgemeinen heben und fördern, wenn auch die Zahlstelle noch so klein ist.

**Manfred.** Am 20. November fand unsere Mitgliederversammlung statt, in der Gauleiter Kornader-Hannover über „Streifzüge durch unser Wirtschafts- und Gewerkschaftsleben“ referierte. Kornader zeigte, wie infolge der allgemeinen Geldknappheit und der mangelnden Kredite sich die Wirtschaftslage Deutschlands in den letzten Monaten wesentlich verschlechtert

hat. Die Unternehmer versuchen, durch niedrige Löhne und Abbau der sozialen Lasten die Exportfähigkeit Deutschlands zu heben, erreichen damit aber nur, daß die Konsumfähigkeit der breiten Volksschichten mehr und mehr verringert und damit auch der Inlandsmarkt allmählich zerstört werde. Die Gewerkschaftstätigkeit sei durch die Wirtschaftskrise außerordentlich erschwert. Die Verhandlungen mit den „Api“-Verbänden über den Reichsmanteltarif zeigen, daß die Unternehmer sich ihrer Macht bewußt sind. Demgegenüber sei es notwendig, die Gewerkschaftsorganisationen immer mehr auszubauen und zu stärken. Kornader berichtet dann über die am gleichen Tage am Ort geführten Verhandlungen und über das Ergebnis einer mit dem Vorsitzenden des Ortsausschusses geführten Besprechung, wodurch für die Zukunft ein gedeihlicheres Zusammenarbeiten mit dem Ortsausschuß des ADGB herbeigeführt werden soll. Die Versammlung war gut besucht und zeugte von regem Interesse der Mitglieder.

**Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.**

1. Wahl der Angestellten in Leipzig. Auf Grund der Bewerbungen, die auf unsere Ausschreibung in Nummer 41 der „Buchbinder-Zeitung“ eingegangen sind, ist die Wahl der Angestellten am 20. November in Leipzig vollzogen worden.

Die Wahl hat folgendes Resultat ergeben: Hejse, Karl, 1. Bevollmächtigter, Haffner, Georg, 2. Bevollmächtigter, Waltherr, Max, Kassierer.

Es sind also die bisherigen Angestellten ohne Ausnahme wiedergewählt.

2. 53 Beitragswochen im Jahre 1925. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß in diesem Jahre 53 Beiträge zu leisten sind. Es müssen daher im 4. Quartal für 14 Wochen (Woche 40 bis 53) Beitragsmarken gestellt werden. Die Beitragsmarke für die 53. Woche — das ist die Woche vom 27. Dezember 1925 bis 2. Januar 1926 — ist im Mitgliederbuch bzw. der Karte neben das 52. Wochenfeld zu kleben, so daß im 4. Quartal für die Monate Oktober und Dezember je fünf und für den Monat November vier Beitragsmarken in Betracht kommen.

3. Für die mit Ende des Jahres 1925 vollgeklebten Mitgliedsbücher werden neue Bücher vorläufig nicht ausgestellt, sondern es sind die alten Bücher nach Einleihen von besonderen Blättern, mit Rubriken für die Beitragsleistung, noch für weitere vier Jahre zu verwenden. Die Inhaber solcher Bücher bitten wir, tunlichst schon vor Jahreschluss ihre Beitragspflicht bis Ende 1925 zu erfüllen und die Bücher an die Gau- bzw. Zahlstellenverwaltung zur Verlängerung einzuliefern.

Allen Gau- und Ortsverwaltungen werden die erforderlichen Blätter zum Einleiben in entsprechender Anzahl zugehen. Die Verwaltungen ersuchen wir, vor dem Einleiben der Blätter die Bücher einer genauen Kontrolle, insbesondere auch daraufhin zu unterziehen, daß für alle nicht als beitragsfrei kenntlich gemachten Wochenfelder die Beitragsmarken in richtiger Höhe geklebt sind.

4. Mitgliedsarten, die bereits mit 52 Beitragsmarken besetzt sind, bitten wir nur dann zum Umtausch gegen ein Mitgliederbuch einzuliefern, wenn darin die Beiträge bis Ende des Jahres 1925 — 53. Woche — entrichtet sind.

Ausgenommen hiervon sind solche Mitgliedsarten, deren Inhaber schon vorher infolge Arbeitslosigkeit oder Krankheit zum Bezug von Unterstützung berechtigt sind.

5. Karten zur Arbeitslosenstatistik sind in den letzten Tagen allen Kassierern der Gauen und Zahlstellen zugegangen. Es ist tag für die Arbeitslosenstatistik stets — wie auch auf der Berichtstare vermerkt — der letzte Arbeitstag der letzten Woche im Monat; also diesmal der 28. November. Für die Zahlung der Kurzarbeiter gilt dagegen die letzte Arbeitswoche des Monats; mithin diesmal die Woche vom 23. bis 28. November.

Mit diesen Angaben bitten wir uns gleichzeitig die Zahl der jugendlichen Mitglieder unter 18 Jahren, und zwar männliche sowohl wie weibliche, mitteilen zu wollen.

Die Berichtstare über den Geschäftsgang in den Betrieben sind den in Frage kommenden Zahlstellen ebenfalls mitgesandt worden. Wir

bitten die in Betracht kommenden Wertstufen-Vertrauensleute, diese Berichte so rechtzeitig an die örtliche Verwaltung abzuliefern, daß diese Karten uns mit der Berichtstare zur Arbeitslosenstatistik, also spätestens am 3. Dezember, zugehen können.

6. Fragebogen zur Branchenstatistik stehen noch immer von einer größeren Anzahl der Zahlstellen und anderen Orten aus. Unter Hinweis auf die Bekanntmachung und die auffähernden Zeilen in Nr. 46 sowie die ergänzende Bekanntmachung in Nr. 47 der „Buchbinder-Zeitung“ bitten wir dringend, uns sowohl wie dem Gauleiter die fehlenden Fragebogen umgehend zuzufenden.

Wir weisen erneut darauf hin, daß für alle Orte Fragebogen auszufüllen sind, in denen Betriebe unseres Berufes vorhanden sind, gleichgültig, ob fremdes Personal in denselben beschäftigt ist oder nicht. Behrlinge sind unter den männlichen Beschäftigten mitzuzählen.

Die Gauleiter ersuchen wir, die mit den Fragebogen im Rückstand stehenden Zahlstellen sowohl wie die Vertrauensleute der Orte mit Einzelmitgliedern usw. unverzüglich noch schriftlich an die Einlebung der Fragebogen zu erinnern. Sie bürgen uns mit der ganzen Verantwortung ihrer Persönlichkeit dafür, daß von allen Zahlstellen und Orten, wo Mitglieder vorhanden sind, gewissenhafte Angaben eingehen. Wo keine Mitglieder oder Beschäftigte am Orte sind, haben evtl. die Gauleiter selbst den Fragebogen auszufüllen.

Alle Fragebogen sind von den Gauleitern auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen und durch Rückfragen evtl. Berichtigungen vorzunehmen.

7. Die Lokalbeiträge sind in folgenden Orten neu geregelt und in der neuen Höhe von uns genehmigt. Sie betragen nimmehr in

Beitragsklasse	I	II	III	IV	V
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
Eisenach	5	10	10	20	20
Gelsenkirchen	5	10	10	20	20

8. Volkskunstverlag „Das Bild“. Mit den Berichtstareten über Arbeitslosigkeit ist allen Gau- und Ortsverwaltungen ein Prospekt und ein Preisverzeichnis des Volkskunstverlages „Das Bild“ zugefandt worden. Die von den vier Verbänden im graphischen Gewerbe gebildete Genossenschaft liefert künstlerisch einwandfreie Bilder zu möglichst niederen Preisen.

Bestellungen sind bei den Gau- oder Ortsverwaltungen aufzugeben.

**Abrechnungen**

vom 3. Quartal gingen weiter bis zum 24. November bei der Verbandskasse ein von:

- Spremberg 250.— M., = Dülmen 100.— M., Duisburg-Ruhrort 550.— M., Renscheid 100,55 M., = Trier 366,15 M., = Weiskensfeld 65.— M., = Stauchau 100.— M., Reichenbach 135,05 M., = Ulm 700.— M., = Regensburg 236,35 M., = Gau Südbayern 450.— M.

Noch nicht eingegangen sind die Abrechnungen von den Zahlstellen: Stolp, = Göttingen, = Münster, = Cleve, Koblenz, = Gießen-Wehlar, = Halle a. d. S., Mühlhausen, Schlez, Tennstedt, = Hattendorf, Sebnitz, Zwickau, = Trofungen. =

Der Verbandsvorstand.